

Anzeiger für die Seelsorge

Zeitschrift für Pastoral und Gemeindepraxis



Schwerpunktthema

Out in Church

#OutInChurch – für eine Kirche ohne Angst

Von den Anfängen und Wirkungen
einer Bewegung

Der queere Leib Christi

Die Bedeutung queerer
Glaubenspraxis für die Kirche

Mehr als die Regenbogenfahne am Kirchturm

LSBTIQ* Kompetenz in Gemeinden
und kirchlichen Einrichtungen

Der besondere Begleiter für die zentrale Zeit im Kirchenjahr

Der SCHOTT für die Kar- und Osterwoche ist ein besonderer Begleiter für die zentrale Zeit im Kirchenjahr. Neben dem bewährten Schott-Aufbau mit allen Texten der Eucharistiefeier für die Zeit von Palmsonntag bis zum Weißen Sonntag bietet dieses Buch eine Vielzahl an weiteren Texten und Impulsen für eine vertiefte persönliche oder gemeinschaftliche Feier des Leidens, Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Eine praktische Hilfe für jene, die Gottesdienste gestalten, sowie ein hilfreicher Begleiter für alle, die die Liturgie dieser Tage bewusst mitfeiern möchten.

SCHOTT

Kar- und Osterwoche

Zweifarbendruck auf Dünndruckpapier,
Ausgabe in Kunstleder mit Goldprägung
und zwei Lesebändern

352 S. | Format: 11,5 x 17,0 cm

€ 22,00 (D) / € 22,70 (A)

ISBN 978-3-451-38246-8



HERDER

Lesen ist Leben

In allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de



Schwerpunktthema

Out in Church

Jens Ehebrecht-Zumsande / Bernd Mönkebücher

#OutInChurch – für eine Kirche ohne Angst

Von den Anfängen und Wirkungen
einer Bewegung 5

Kreuz und queer

Gedanken zum Schwerpunktthema 9

Veronika Julia Gräwe

Mehr als die Regenbogenfahne am Kirchturm

LSBTIQ* Kompetenz in Gemeinden
und kirchlichen Einrichtungen 10

Gunda Werner

Der queere Leib Christi

Die Bedeutung queerer Glaubenspraxis
für die Kirche 15

Autor*in

Das Gold von morgen 20

Im Blick

Raphaela Soden

Von Schubladen, Menschen und Schnabeltieren

Und warum G*tt Fan von Vielfalt ist 32

Christoph Simonsen

Die Bedeutung der allgemeinen Menschenrechte im Blick auf das kirchliche Arbeitsrecht

Arbeitsrecht und kirchliche Lehre
bedingen einander 37

Impulse

Wortgewand

Dann hat ihn Gott so gemacht! 26

Prinzip Hoffnung

Blumige Freundschaft 27

Im Bild

Im Blick 28

Gott & ich

Out in Church 29

5-Minuten-Predigt

Forrest Gump – Bergpredigt live! 30

Persönlich

Maria Flachsbarth 31

Inspirierte Seelsorge

Lesting & Weigand

Versteht man

Sie eigentlich? 41

Wunibald Müller

Die Buntheit des Lebens 42

Christiane Baer

Am Nullpunkt 43

Peter Klasvogt

Out in Church 46

Service

Editorial/Leserbriefe 4

Für Sie entdeckt 44

Ausblick & Impressum 49

Wegweiser 47 / Cartoon 50



Liebe Leserinnen und Leser,

vor einem Jahr, Ende Januar 2022, strahlte die ARD im Abendprogramm die Dokumentation „Wie Gott uns schuf“ aus. In ihr kamen Frauen und Männer zu Wort, die sich als Mitarbeiter*innen der katholischen Kirche zu ihrer queeren Identität bekannten. Parallel dazu outeten sich über hundert hauptamtliche, ehemalige und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen der katholischen Kirche in Deutschland als LGBTIQ+. Wenige Wochen später erschien im Verlag Herder das Buch „Out in church – Für eine Kirche ohne Angst“. Mit ihrem Mut lösten diese Menschen eine neue Dynamik in der Kirche aus.

In dieser Ausgabe kommen Autor*innen zu Wort, die sich in der Bewegung „Out in Church“ engagieren. Sie laden dazu ein, den Reichtum der Diversität auch in der katholischen Kirche zu entdecken. Und sie geben ein eindrucksvolles Zeichen: Dafür, wie bunt die Kirche doch sein kann. Wie viel Leben und Liebe in der Kirche existiert. Wie wichtig Solidarität in der Kirche ist. Wie der Mut einiger Christ*innen sehr viel bewegen kann. Dass Veränderung in der Kirche möglich ist.

Vieles, was die Autor*innen schreiben, kann ich selbst nachvollziehen und empfinden. Manches bleibt mir auch fremd. Aber darauf kommt es nicht an. Ich bin dankbar, dass die Autor*innen in ihren Beiträgen zeigen, wie katholisch (καθολικός: allumfassend) die Kirche ist.

Ihnen wünsche ich eine inspirierende Lektüre,

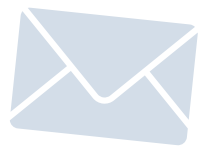
Klaus Vellguth

Jetzt auch digital



Profitieren Sie als Print-Abonnenten des Anzeigers für die Seelsorge auch von den digitalen Inhalten. Neben dem gedruckten Heft stehen Ihnen die Inhalte nun auch digital zur Verfügung. Als Abonnent der Zeitschrift können Sie sich ganz einfach mit Ihrer Kundennummer unter www.anzeiger-fuer-die-seelsorge.de/abo/registrieren für das Digitalangebot freischalten lassen (einfach für Ihre E-Mail-Adresse ein Passwort vergeben, mit dem Sie sich einloggen können).

Sie schreiben uns



Thema „Demenz“

Seit vielen Jahren beziehe ich die Ausgaben des „Anzeiger für die Seelsorge“. Dankbar bin ich, dass mir dadurch auch stets ein Einblick in aktuelle pastorale Themen vermittelt wird. Mit Freude, Interesse und Dankbarkeit habe ich die letzten beiden Ausgaben gelesen. Besonders das Thema „Demenz“ beschäftigt mich als Seelsorgerin und auch als betroffene Angehörige seit längerem. Die Beiträge waren sehr eindrucksvoll und mit hilfreichen Impulsen versehen.

Barbara Voll, Bad Kissingen

Konkursverschleppung

Mir fällt auf – und nicht nur mir, dass es in Sachen Seelsorge einen Überschuss an professoralen Ratschlägen gibt, dass es an Doktoranden in „Pastoralwissenschaft“ wahrlich nicht mangelt (von der Kirchensteuer finanziert), Dozenten für alle möglichen Disziplinen der „Gemeindepraxis“ sich in „unpraktischen“ Abhandlungen ergehen – und das bei stark schwindender Zahl der Gläubigen, aber einem stabilen Apparat von Fachleuten, Referenten, Assistenten, Professoren. Ist das nicht eine Art von Sanierungs- bzw. Konkursverschleppung?

Manfred J. Hoefle, München

Die Redaktion freut sich über jeden Leserbrief. Schreiben Sie uns bitte, was Ihnen am Anzeiger gefällt, welche Beiträge Sie besonders ansprechen bzw. worüber Sie sich beim Lesen ärgern. Auch künftig werden wir Ihre Leserbriefe im Anzeiger veröffentlichen.

✉ Anzeiger für die Seelsorge · Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth
Lufter Weg 5 · 52076 Aachen

☎ 02408 / 937 89 91

✉ schriftleitung@anzeiger-fuer-die-seelsorge.de

#OutInChurch – für eine Kirche ohne Angst

Von den Anfängen und Wirkungen einer Bewegung

Die Initiative #OutInChurch hat seit ihrem Start im Januar 2022 eine Debatte über Queerfeindlichkeit und diskriminierende Strukturen in der römisch-katholischen Kirche entfacht, die nicht mehr zurückzunehmen ist. Die Initiatoren Bernd Mönkebüscher und Jens Ehebrecht-Zumsande blicken auf die Anfänge und Wirkungen dieser Bewegung und nehmen eine Zwischenbilanz vor.

People of Color fehlen auf sämtlichen Ebenen, in allen Berufen und Ehrenämtern. Es fehlen uns die selbstverständlichen Alltagsgeschichten der Menschen, die nicht der *weißen* Mehrheitsgesellschaft angehören“, schreibt die evangelische Theologin Sarah Vecera in ihrem im Jahr 2022 erschienenen Buch „Wie ist Jesus weiß geworden“. Ein Grundgedanke des Buches ist ihre Feststellung, dass weniger als ein Drittel der weltweiten Christenheit *weiß* ist, sich aber dennoch auch in den weltweiten Kirchen „eine *weiße* Vorherrschaft bis hin zum *weißen* Gottesbild“ hält.

Bis zum 24.01.2022 fehlten auch weitestgehend die Alltagsgeschichten queerer Menschen in der römisch-katholischen Kirche, zumindest all jener, die in einem kirchlichen Arbeitsverhältnis stehen. Öffentlich hörbar und erzählbar waren bis dahin nur die Geschichten von cis-geschlechtlichen

und heterosexuellen Mitarbeitenden in der Kirche. Die Initiative #OutInChurch und die begleitende ARD Dokumentation „Wie Gott uns schuf“ haben damit gebrochen. Zunächst 125 Menschen haben sich in der Initiative #OutInChurch geoutet und fordern eine Kirche ohne Angst, eine Kirche, in der Vielfalt und Vielfarbigkeit gelebt werden bis in die obersten Etagen hinein.

Es geht um Repräsentanz

Wo Mitarbeitende incl. Priester in der Kirche nur cisgeschlechtlich und heterosexuell sein dürfen, fühlen sich queere Menschen nicht vertreten. Mehr noch – sie werden ausgeschlossen.

Natürlich gab es auch vor #OutInChurch schwule Priestergruppen, ein Netzwerk katholischer Lesben, katholische oder ökumenische LGBTIQ+ Bündnisse und vertrauensvolle Austauschgrup-



Jens Ehebrecht-Zumsande, geb. 1971, Religionspädagoge und Supervisor DGSv, Leiter des Grundlagenreferates „Kirche in Beziehung“ im Erzbistum Hamburg, Mitinitiator von #Liebegewinnt und #OutInChurch, www.ehebrecht-zumsande.de

Bernd Mönkebüscher, geb. 1966, Priesterweihe 1992, seit 2007 Pfarrer in Hamm, outete sich Anfang 2019, Mitinitiator von #mehrSegen, #Liebegewinnt und #OutInChurch, www.wegwort.de



pen queerer Katholik*innen. Einige von ihnen vernetzten sich im Katholischen LSBT+ Komitee (<http://katholisch-lsbt.de>). Doch viele queere Katholik*innen, insbesondere Personen, die hauptberuflich bei der Kirche arbeiten, konnten sich oft nur im Verborgenen mit anderen LGBTIQ+ Personen austauschen. Die Angst vor möglichen negativen Konsequenzen bis hin zum Verlust des Arbeitsplatzes war zu groß. Besonders innerkirchlich, z. B. in den Bistümern, wurde und wird das Thema vielfach totgeschwiegen. Die Gruppen und Netzwerke konnten nicht beworben werden, sie tauchten und tauchen auf keiner Webseite der Bistümer auf.

Was man nicht sieht, gibt es nicht! Und wie lange es das nicht sichtbar Gewordene schon gibt und mit ihm das Leben in Angst, entdeckt und verraten zu werden, den Arbeitsplatz zu verlieren oder die große Anstrengung, die (von der Kirche als nicht geordnet eingestufte) Veranlagung durch starke Loyalität und Linientreue einzumauern und zu schützen ...

Von #ActOut zu #OutInChurch

Wie gut und wichtig also, dass sich am 05.02.2021 „plötzlich“ 185 queere Schauspieler*innen in der SZ outeten: #ActOut. Vielleicht brauchte es diese Initialzündung wie eine „Fremdprophetie von außen“, um Ähnliches in der Kirche zu versuchen. Dass sich Einzelne in der Kirche schon vorher irgendwie öffentlich oder halböffentlich geoutet hatten, konnte – wie üblich – irgendwie verschwiegen und bischöflicherseits nicht weiter beachtet werden. Bis heute ist die Reaktion von Bischöfen auf das Coming-out schwuler Priester: „Aber es gilt der Zölibat!“, eine Äußerung, die signalisiert: Ich will mich mit dem Thema gar nicht auseinandersetzen. Was aber, wenn es eine große Initiative gäbe, Menschen aus den unterschiedlichsten Berufsgruppen? Hörbar, sichtbar in einem Auftreten, an dem man nicht vorbeikommt? Was wäre, wenn sie sagen würden: „Es gibt uns, wir verstecken uns nicht länger und das ist gut so!“?

„Jetzt reden wir selbst!“

Das ist nicht umsonst die Einleitung und zugleich ein Kerngedanke des Manifestes von #OutInChurch, denn wir wollten und wollen endlich selbst hör- und sichtbar werden, unsere Glaubensgeschichten erzählen, aber ebenso auch unsere Angst- und Diskriminierungsgeschichten: Für uns selbst, aber auch für diejenigen, die noch nicht so weit sind. Und schließlich auch für die Menschen, für die #OutInChurch Jahre oder Jahrzehnte zu spät kommt.

Dass wir eine solche Aufmerksamkeit erregten, dass gleichzeitig eine eigene Fernsehdokumentation und ein Buch entstanden, hatten wir nicht zu träumen gewagt. Wir haben zu Beginn nur die Kanäle genutzt, die wir hatten: Freund*innen eingeladen, die o.g. Netzwerke angeschrieben, Menschen kontaktiert, denen wir vertrauten, um gemeinsam in vielen Onlinekonferenzen zu überlegen, wie wir unser gemeinsames Vorhaben angehen und verwirklichen könnten.

Bei den ersten digitalen Treffen schauten wir vor allem in leere Kacheln. Die Teilnahme von Menschen ohne Klarnamen und Bild machte unmittelbar greifbar, wie groß die Angst in unserer Kirche ist. Mit großer Ernsthaftigkeit wurden einzelne Worte bei der Entstehung des Manifestes (<https://outinchurch.de/manifest/>) und der sieben Forderungen abgewogen, damit alle mitgehen konnten. Nach und nach wuchs Vertrauen, Menschen erlebten die Onlinetreffen zunehmend als Safe Space, Kameras wurden angeschaltet.

Willkommen und gewollt – wirklich?

Es flossen viele Tränen während dieser Zeit und auch in den Wochen nach dem 24.01.2022. Denn vieles kam bei Einzelnen wieder

hoch. Wunden, die vernarbt schienen, brachen wieder auf. Nichtbinär oder nicht heterosexuell zu sein in einer Kirche, die offiziell nur das binäre Menschenbild kennen will und nur die Heterosexualität als gottgewollt sieht, lässt viele Menschen immer außen vor und lässt sie verstummen in dem, was sie doch so wesentlich prägt und ausmacht.

Als dann recht bald schon die ersten Stimmen mancher Generalvikare kamen, die betonten, dass natürlich queere Menschen in der Kirche willkommen seien, nahmen wir das zwiespältig auf, bis heute. Denn: Warum erfolgten die Äußerungen nicht schon vor #OutInChurch? War und ist es am Ende der mediale Druck, der zum Reagieren, zum Beschwichtigen führt?

Und was heißt: „Willkommen“? Etwa „Ja, ich weiß es, aber rede nicht darüber?“ Willkommen und geduldet mit einem Makel? Oder sind LGBTIQ+ Personen wirklich willkommen und gewollt mit dieser von Gott geschenkten Veranlagung, einer Gabe, die – eingebracht in die Kirche und das Miteinander von Menschen – bereichert? Und heißt „Willkommen“ dann nicht auch, dass die kirchliche Lehre verändert werden muss? Dass Kirche endlich den Menschen ihr Empfinden glaubt, ihr Leben und Lieben schätzt? Das zu fordern hören wir nicht auf. Und längst sind wir nicht mehr 125 Menschen, sondern inzwischen mindestens 600, die bei #OutInChurch dabei sind, ganz abgesehen von den vielen Gruppen, Verbänden und Institutionen, die sich solidarisieren.

„Was habt ihr denn inzwischen erreicht?“

Für eine Zwischenbilanz gilt es zwei Ebenen zu unterscheiden: Da ist zum einen die kirchenpolitische Ebene, die #OutInChurch als Kampagne in den Blick nimmt.

Diese verbindet unsere sieben Forderungen (<https://outinchurch.de/forderungen>) mit einer starken medialen Berichterstattung und einer breiten öffentlichen Wahrnehmung. Zum anderen eine Ebene, die eher eine personale ist. Dabei geht es um das Empowerment einzelner Personen. Für die 125 Menschen, die sich gemeinsam geoutet haben, macht dieser Schritt einen großen Unterschied. Es gibt ein „Davor“ und ein „Danach“. In den Monaten vor dem Start der Kampagne ging es immer auch darum, die eigene Angst zu spüren, sie ernst zu nehmen und dennoch ein Wagnis einzugehen. Das gilt selbst für diejenigen aus der Gruppe, die auch schon vorher „out“ gelebt haben. „Spür die Angst und mach es trotzdem!“, war ein Schlüsselsatz für viele von uns. Ein Kollege aus diesem Kreis brachte es bei einer internen Zoomfeier am Tag nach Ausstrahlung der ARD-Dokumentation auf den Punkt: „Heute ist der erste Tag in meinem Leben, an dem ich keine Angst mehr habe. Dass ich dafür erst 57 werden musste ...!“

Es gibt 125 solcher Befreiungsgeschichten, die nichts weniger sind als wirkliche Exodus- und Auferstehungserfahrungen. Menschen stehen auf, sie erheben sich und lassen sich nicht weiter ausgrenzen, demütigen, entwürdigen oder vor die Tür schicken. Sie stehen zu sich und zu ihrem Gewordensein. Sie sagen: „Hier bin ich als queerer und glaubender Mensch.“ Und sie beanspruchen ihren Platz mitten in der Kirche. #OutInChurch ist also auch das: Ein spirituelles Ereignis, eine Vergegenwärtigung des Evangeliums, ein Ereignis und Wachstum von Kirche.

Die sieben Forderungen im Check – erste Erfolge und ausstehende Desiderate

Besonders die grundlegende erste, die zweite, sowie unsere sechste Forderung richten sich an alle

in der Kirche. Das Engagement gegen Queerfeindlichkeit und Diskriminierung lässt sich nicht einfach nur an Bischöfe delegieren. In diesem Zusammenhang freuen wir uns über zahlreiche Einladungen zu Workshops, Vorträgen, Austauschformaten usw., zu denen wir innerkirchlich wie darüber hinaus eingeladen werden.

Besondere Aufmerksamkeit hat unsere 3. Forderung nach der Änderung des kirchlichen Arbeitsrechtes bekommen. Hierbei sind wir eng verbunden mit vielen anderen Reformbewegungen bis hin zum Synodalen Weg, die ebenfalls entsprechende Änderungen einfordern. Tatsächlich lassen sich hier erste Reaktionen feststellen, bis hin zu einem konkreten Entwurf zur Änderung des Arbeitsrechtes. (Siehe hierzu genauer der Beitrag von Christoph Simonsen, S. 37–40 in diesem Heft.)

Bei unseren anderen Forderungen, wie die notwendige Änderung der kirchlichen Lehre zu LGBTIQ+, einschließlich der Forderung nach Segenshandlungen und dem Zugang zu allen Sakramenten für LGBTIQ+ Personen, stehen wir nach der Vierten Synodalversammlung vor einem Scherbenhaufen. Dass der Grundtext des Forums IV, mit dem eine theologisch gut fundierte Erneuerung der katholischen Sexualmoral hätte angestoßen werden können, durch

LITERATURTIPPS

- Michael Brinkschröder/Jens Ehebrecht-Zumsande/Veronika Gräwe/Bernd Mönkebüscher, Gunda Werner (Hg.), OutInChurch. Für eine Kirche ohne Angst, Freiburg u. a. 2022.
- Mirjam Gräve/Hendrik Johannemann/Mara Klein (Hg.), Katholisch und Queer. Eine Einladung zum Hinsehen, Verstehen und Handeln, Paderborn 2021.

„So mühsam und verletzend das innerkirchliche Engagement für Reformen ist, so wohltuend und bestärkend sind Resonanzen von ganz anderer Seite: Im Juli 2022 gab der Verein Hamburg Pride e. V. bekannt, dass die Initiative #OutInChurch den Ehren-Pride-Award erhält.“

Jens Ehebrecht-Zumsande und Bernd Mönkebüscher

eine Sperrminorität der Bischöfe zum Scheitern gebracht wurde, ist ein Desaster. Hiermit wurde nicht einfach nur ein Text abgelehnt, sondern queere Menschen erneut diskriminiert. Dass einige der Handlungstexte mit großer Mehrheit angenommen wurden, löst eher Fragen und Zweifel aus. Auf welchem Fundament sollen diese Handlungsschritte denn erfolgen? Es braucht umso mehr eine Koalition der willigen Bischöfe, die den von der Mehrheit der Synodalversammlung mit gut 83 Prozent Zustimmung verabschiedeten Grundtext für ihr Bistum als verbindlich erklären.

Anerkennung und Wertschätzung

So mühsam und verletzend das innerkirchliche Engagement für Reformen ist, so wohltuend und bestärkend sind Resonanzen von ganz anderer Seite: Im Juli 2022 gab der Verein Hamburg Pride e. V. bekannt, dass die Initiative #OutInChurch den Ehren-Pride-Award erhält. Mit dem Preis werden Personen des öffentlichen Lebens und bundesweite Kampagnen gewürdigt, die Vorbildcharakter für

die LGBTIQ+ Community und die Gesellschaft haben. In der Begründung von Hamburg Pride e. V. heißt es: „Die Initiative hat der Öffentlichkeit die unhaltbaren und erschütternden Zustände in der Katholischen Kirche in Bezug auf die Diskriminierung queerer Mitarbeitenden offengelegt, und damit auch all den Menschen eine Stimme gegeben, die tagtäglich Angst, Anfeindungen und psychischem Druck innerhalb der Kirche ausgesetzt sind. Von #OutInChurch geht das Signal für einen dringend erforderlichen Veränderungs- und Modernisierungsprozess in der Katholischen Kirche aus – mit dem Potenzial, den Alltag aller Homo-, Bi- und Trans*menschen in der Kirche zu verbessern. Wir hoffen sehr, dass dies auch die Katholische Kirche in Gänze erkennt und entsprechend handelt.“

Diese Anerkennung aus der queeren Community hat eine besondere Bedeutung. Eine zunehmend säkulare und plurale Gesellschaft kann es nicht einfach hinnehmen, dass eine gesellschaftliche Instanz und Körperschaft öffentlichen Rechts für sich in Anspruch nimmt – gegen geltende europäische Antidiskriminierungsstandards – weiterhin Menschen auf Grund ihres Ge-

schlechts oder ihrer sexuellen Orientierung zu diskriminieren. Und eine andere Dimension wird ebenfalls deutlich: Aus einer queeren Perspektive wäre es ebenso berechtigt zu fragen, warum LGBTIQ+ Personen weiterhin in dieser Kirche bleiben, die sie doch ausgrenzt und diskriminiert.

Dass die Verantwortlichen von Hamburg Pride e. V. in der Initiative #OutInChurch auch einen Vorbildcharakter für die queere Community erkennen, unterstreicht noch einmal, dass es hier um weit mehr als ein rein kircheninternes Thema geht. In zahlreichen Nachrichten, Mails und Kommentaren schrieben andere queere Menschen oftmals eine ähnliche Resonanz: „Wenn ihr als Kirchenmenschen euch traut euch zu outen, dann gibt mir das auch Mut, an meinem Arbeitsplatz und in meinem Alltag sichtbarer zu werden!“ Auch im Jahr 2023 ist das für viele LGBTIQ+ Menschen längst keine Selbstverständlichkeit, nicht nur im Kontext der römisch-katholischen Kirche.

FAZIT

#OutInChurch fordert das bestehende kirchliche System zur Veränderung heraus. Hierbei kann die Kirche viel gewinnen: Ein Mehr an Gerechtigkeit, Weite und Glaubwürdigkeit und darin eine größere Nähe zum Reich Gottes. Verantwortlich dafür sind nicht allein Kirchenleitende, sondern alle in der Kirche. Ob diese Veränderung nachhaltig gelingt, wird sich erst noch weisen müssen.

Kreuz und queer

Nicht länger herumirren
kreuz und quer
in kruden Moralvorstellungen
längst vergangener Zeit

Auch nicht länger
eingesperrt bleiben
im Gefängnis
der eigenen Engstirnigkeit.

Sondern die Weite genießen
ganz christlich
Kreuz und queer.
Gott sei Dank.

kv

Mehr als die Regenbogenfahne am Kirchturm

LSBTIQ* Kompetenz in Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen

Spätestens seitdem die Initiative #OutInChurch vor gut einem Jahr an den Start ging, ist klar: Queere Menschen sind Teil der katholischen Kirche. Wie also können lesbische, bisexuelle, trans, inter und queere (LSBTIQ) Personen in Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen konsequent mitgedacht werden? Im Folgenden möchte ich dazu im Rückgriff auf Ansätze aus der Diversity-Arbeit einige Ideen formulieren.*

Wir leben in einer heteronormativen Gesellschaft, in der Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit privilegiert werden. Heteronormativität manifestiert sich in vielen gesellschaftlichen Bereichen und zeigt sich u. a. in einem Nichtmitdenken von LSBTIQ* Personen. So stellt eine Studie des Deutschen Jugendinstitutes (DJI) etwa fest, dass Fachkräfte in Bereichen wie Schule, Sport und Gesundheitswesen sich in der Regel an den Bedürfnissen von heterosexuellen und cis-geschlechtlichen jungen Menschen orientieren, während ihnen das Bewusstsein fehlt, dass sich in ihrer Zielgruppe auch junge LSBT*Q befinden. Für den kirchlichen Kontext lässt sich analog fragen, wer mitgedacht ist und

wer nicht. Wird in der Sonntagspredigt nur der heterosexuelle cis-männliche Ehemann adressiert? Richtet sich die Altenseelsorge auch an schwule Männer, die noch von den Auswirkungen des §175 des Strafgesetzbuches betroffen waren? Schafft die Krankenhaus-seelsorgerin eine Atmosphäre, in der nichtbinäre und Transpersonen darum bitten können, mit der für sie passenden Anrede angesprochen zu werden? Fällt es im caritativen Bereich der lesbischen Klientin schwer, von ihrer Ehefrau zu erzählen? Sind Kirchencafés und Gemeindeveranstaltungen Orte, die queersensibel sind, oder wird hier nebenbei in Gesprächen die Existenz von Transpersonen verächtlich gemacht? Kurz, wird in Gemeinden und kirchlichen Ein-



Veronika Julia Gräwe, geb. 1990, studierte Dramaturgie, Religion und Kultur sowie Theologie in Leipzig, Berlin und Leuven. Aktuell promoviert sie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen im Fach Pastoralpsychologie. Ihr Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit der Frage, wann christliche Religion für junge LSBTIQ* Personen empowernd wirken kann.



richtungen sowie seelsorglichen Handlungsfeldern die potentielle Anwesenheit von LSBTIQ* Personen mitgedacht?

Um Gemeinden und kirchliche Einrichtungen queersensibel zu gestalten, ist es wichtig, Diskriminierung in ihrer ganzen Bandbreite zu minimieren. Diskriminierung kann physische Übergriffe oder verbale Beleidigungen umfassen, aber auch subtiler in Form von Mikroaggressionen auftreten. Mikroaggressionen sind absichtliche oder unabsichtliche Handlungen, die auf Stereotypen aufbauen und dazu führen, dass sich Angehörige marginalisierter Gruppen unwohl fühlen. Wichtig dabei ist, dass sich Mikroaggressionen summieren und in der Summe dann nicht mehr vermeintlich klein und harmlos sind, sondern sich negativ auf die betroffenen Personen, etwa auf ihre psychische Gesundheit oder Leistungsfähigkeit, auswirken. Ähnlich verhält es sich mit Minderheitenstress, also der immer wiederkehrenden Konfrontation mit Vorurteilen und Stigmatisierung, der für Angehörige marginalisierter Personengruppen zu kontinuierlichem Stress führt und sich negativ auf die Gesundheit der Betroffenen auswirkt. LSBTIQ* Kompetenz ist also kein nettes Add-on, sondern ein essentieller Beitrag, um die (psy-

chische) Gesundheit von LSBTIQ* Personen zu schützen.

LSBTIQ* Kompetenz implementieren

Wenn Heteronormativität als etwas begriffen wird, das wir qua Sozialisierung verinnerlicht haben, erfordert Heteronormativität nicht Schuldzuweisungen, sondern das Sich-Einlassen auf einen Reflexionsprozess. In Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen sollte ein solcher Reflexionsprozess Schulungen zum Erwerb von LSBTIQ* Kompetenz für Haupt- und Ehrenamtliche umfassen. Auch niedrigschwellige Möglichkeiten für alle Gemeindemitglieder, sich mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auseinanderzusetzen, sollten angeboten werden. Vermittelt werden sollte Wissen um die spezifischen Lebenserfahrungen von LSBTIQ* Personen sowie Strategien, um Heteronormativität aufzubrechen und Diskriminierung abzubauen. Wichtig ist es dabei, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt gleichermaßen zu thematisieren. Neben dem Wissenserwerb sollten auch geschützte Möglichkeiten bestehen, sich mit der eigenen Positionierung und eigenen Privilegien auseinanderzusetzen.

Werkzeuge aus der Diversity-Arbeit: Safe Spaces, Brave Spaces und Awareness-Teams

Um Gemeinden und kirchliche Einrichtungen queersensibel zu gestalten, können Praxen aus dem Bereich Diversity wie Safe Spaces und Brave Spaces oder Awareness-Teams hilfreich sein.

Exklusive Safe Spaces, die Angehörigen einer marginalisierten Gruppe vorbehalten sind, können diese für Kontexte empoweren, in denen sie Diskriminierung erleben. Für LSBTIQ* Personen können exklusive Safe Spaces der Vergewisserung dienen, mit den eigenen Erfahrungen nicht allein zu sein. Bei exklusiven, sich an LSBTIQ* richtenden Angeboten ist es wichtig, zu bedenken, dass Angebote vielleicht nicht genutzt werden, wenn das Aufsuchen dieser einem Coming-out gleichkommt.

Ein weiterer Ansatz für Gemeinden und kirchliche Einrichtungen können Brave Spaces sein. Brave Spaces zeichnen sich durch Regeln aus, die Diversität und Soziale Gerechtigkeit berücksichtigen. Das Konzept des Brave Spaces geht davon aus, dass nicht alle die gleichen Möglichkeiten haben, ihre Geschichten und Erfahrungen zu teilen. Brave Spaces reagieren auf

„Pfarrgemeinden und kirchliche Einrichtungen können Orte sein, an denen junge Menschen, aber auch ältere Menschen in ihrem Coming-out-Verlauf auf realitätsnahe Vorbilder stoßen.“ Veronika Julia Gräwe

diese Dominanzverhältnisse und versuchen, diskursive Räume so zu gestalten, dass marginalisierte Personen am Diskurs teilhaben können. Das Konzept der Brave Spaces scheint mir besonders im Hinblick auf Gemeinden geeignet. Gemeinsame Verabredungen, um beste-

henden Dominanzverhältnissen zu begegnen, können für Kirchencafés, Gemeindefeste und Gemeindeveranstaltungen hilfreich sein.

Zur Umsetzung dieser Brave Spaces bieten sich Awareness-Teams an. Awareness meint eine Praxis, die darauf abzielt, strukturelle Gewalt und Diskriminierung zu verringern. Awareness-Teams dienen als Anlaufstellen für Personen, die Diskriminierung erleben, und können bei Bedarf intervenieren. Awareness-Teams könnten bei Gemeindeveranstaltungen präsent sein oder auch generell als Anlaufstellen bei Diskriminierung im Gemeindekontext dienen. Awareness-Teams können dabei auch zu anderen Diskriminierungsformen wie Rassismus, Sexismus, Ableismus oder Klassismus geschult werden. Eine weitergefasste Fokussierung auf das Thema Diversität sollte in katholischen Kontexten allerdings nicht dazu genutzt werden, LSBTIQ* Themen auszusparen und sich auf weniger vom Lehramt befeuerte Diskriminierungsformen zu beschränken.

Representation matters! – Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt normalisieren

Die Studie des DJI hält fest, dass LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen nichtheterosexuelle und nicht-cis-geschlechtliche reali-

tätsnahe Vorbilder fehlen. Mediale Darstellungen von LSBTIQ* Personen sind häufig negativ oder zeigen berühmte Personen, die für die jungen Menschen nicht anschlussfähig sind. Dabei würden junge LSBT*Q Personen von lebensnahen Vorbildern mit individuellen Coming-out-Verläufen profitieren.

Pfarrgemeinden und kirchliche Einrichtungen können Orte sein, an denen junge Menschen, aber auch ältere Menschen in ihrem Coming-out-Verlauf auf realitätsnahe Vorbilder stoßen. Wenn die lesbische Gemeindeferentin sich und ihre Ehefrau nicht verstecken muss, wenn der*die nichtbinäre Organist*in er*sie selbst sein kann, können diese aufzeigen, was es heißt, queer und katholisch zu sein. Auch gegenüber Angehörigen können offen queere Personen im kirchlichen Kontext zu einer Normalisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt beitragen. Coming-out-Prozesse von Kindern oder Enkelkindern werden dann vielleicht ganz anders erlebt, wenn es bereits Berührungspunkte gibt. Die DJI-Studie zeigt auf, dass sich Normalisierung und Sichtbarwerdung von LSBTIQ* Personen wechselseitig bedingen: Wissen über und Sichtbarkeit von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt führen zu einem Abbau von Diskriminierung, dies wiederum bewirkt, dass LSBT*Q Personen sichtbarer werden, was dann wiederum Vorurtei-

LITERATURTIPPS

- Claudia Krell/Kerstin Oldemeier, Coming-out – und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland, Opladen/Berlin/Toronto 2017
- Bettina Kleiner, Heteronormativität, in: Gender Glossar. Open Access Journal zu Gender und Diversity im intersektionalen Diskurs, <https://www.gender-glossar.de/post/heteronormativitaet>
- Initiative Awareness e.V., AWARENESS – Umgang mit Diskriminierung und Gewalt bei Veranstaltungen, https://awarenessy.noblogs.org/files/2020/04/Initiative-Awareness_2019-Antidiskriminierungsarbeit-im-Veranstaltungskontext.pdf

len und Diskriminierung entgegenwirkt und zu einer Enttabuisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt beiträgt. Austariert werden muss in Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen, wie sichtbar einzelne LSBTIQ* Personen sein wollen. Wer kann sich vorstellen, Vorbild zu sein? Wer fühlt sich unwohl, derart exponiert zu sein? Ist es überhaupt sicher, in dem spezifischen Kontext offen LSBTIQ* zu sein?

Wo Menschen in kirchlichen Kontexten offen queer sein können, können sie auch ihr Erfahrungswissen als LSBTIQ* Personen zur Verfügung stellen. Eine Änderung der Grundordnung des kirchlichen Dienstes kann hier vorhandenes Potential freisetzen. Allerdings sollte – wo es nicht zur Stellenbeschreibung gehört, über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt aufzuklären – bedacht werden, dass Angehörige marginalisierter Gruppen häufig dazu gedrängt werden, unentgelt-

lich Bildungsarbeit zu leisten. Expert*innen aus Erfahrung sind unverzichtbar. Der Einsatz für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sollte allerdings nicht ausschließlich an LSBTIQ* Personen delegiert oder gar von diesen erwartet werden, sondern ist Aufgabe aller.

Neben realitätsnahen Vorbildern sollten auch Vorbilder der christlichen Tradition in Gemeinden und kirchlichen Kontexten präsent gemacht werden. In der Bibel Figuren zu entdecken, die sich als queer lesen lassen, wie die Eunuchen, Ruth und Naomi oder David und Jonathan, kann für christliche LSBTIQ* Personen wichtig sein. Gottesdienste können Orte sein, an denen LSBTIQ* Personen Repräsentation auch über biblische Figuren oder Personen der katholischen Tradition erfahren. So können Predigten auf queere Exegese Bezug nehmen oder das queere Potential der katholischen Tradition sichtbar machen.

Mehr als die Regenbogenfahne am Kirchturm: Strukturen, Pinkwashing und Tokenism

Wenn Gemeinden und kirchliche Einrichtungen zu queersensiblen Orten werden sollen, ist es wichtig, auf strukturelle Veränderungen hinzuwirken und Pinkwashing und Tokenism zu vermeiden.

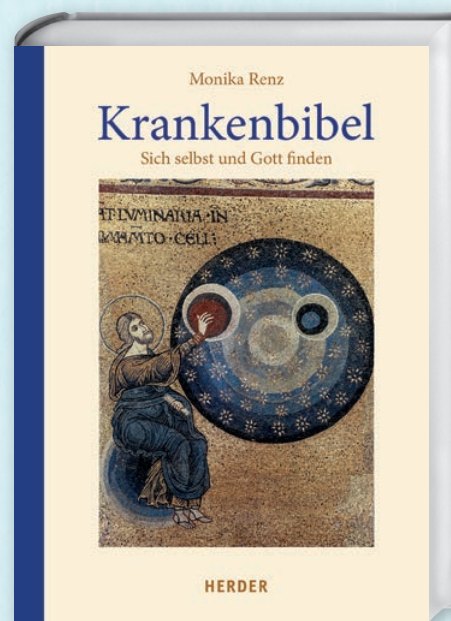
Eine sichtbare Positionierung von kirchlichen Einrichtungen und Gemeinden ist ein wichtiger Schritt. Gerade wenn kirchliche Einrichtungen oder ein Kreuz an der Wand traditionell eher mit Queerfeindlichkeit assoziiert werden, ist es wichtig, hier sichtbar Position zu beziehen. Das Aufhängen einer Regenbogenfahne ist dabei ein Baustein.

Unabdingbar ist, dass dieser Positionierung strukturelle Konzepte zugrunde liegen. Der Begriff „Pinkwashing“ beschreibt u. a. ein Phänomen, bei dem sich Organisationen nach außen als queer-

Die neue Bibel für Zeiten der Krankheit

Diese Krankenbibel ist eine Bibel in Kurzform, die einfacher zu lesen ist. Sie enthält ausgewählte und teils auch gekürzte Texte aus Altem und Neuem Testament. Bisweilen eingefügte Erklärungen von der bekannten Theologin und Psychotherapeutin Monika Renz helfen, die großen Linien zu erkennen. Die lesefreundliche Schrift und Bilder von Mosaiken aus der Kathedrale Santa Maria Nuova in Monreale und der Cappella Palatina in Palermo laden zum Meditieren ein.

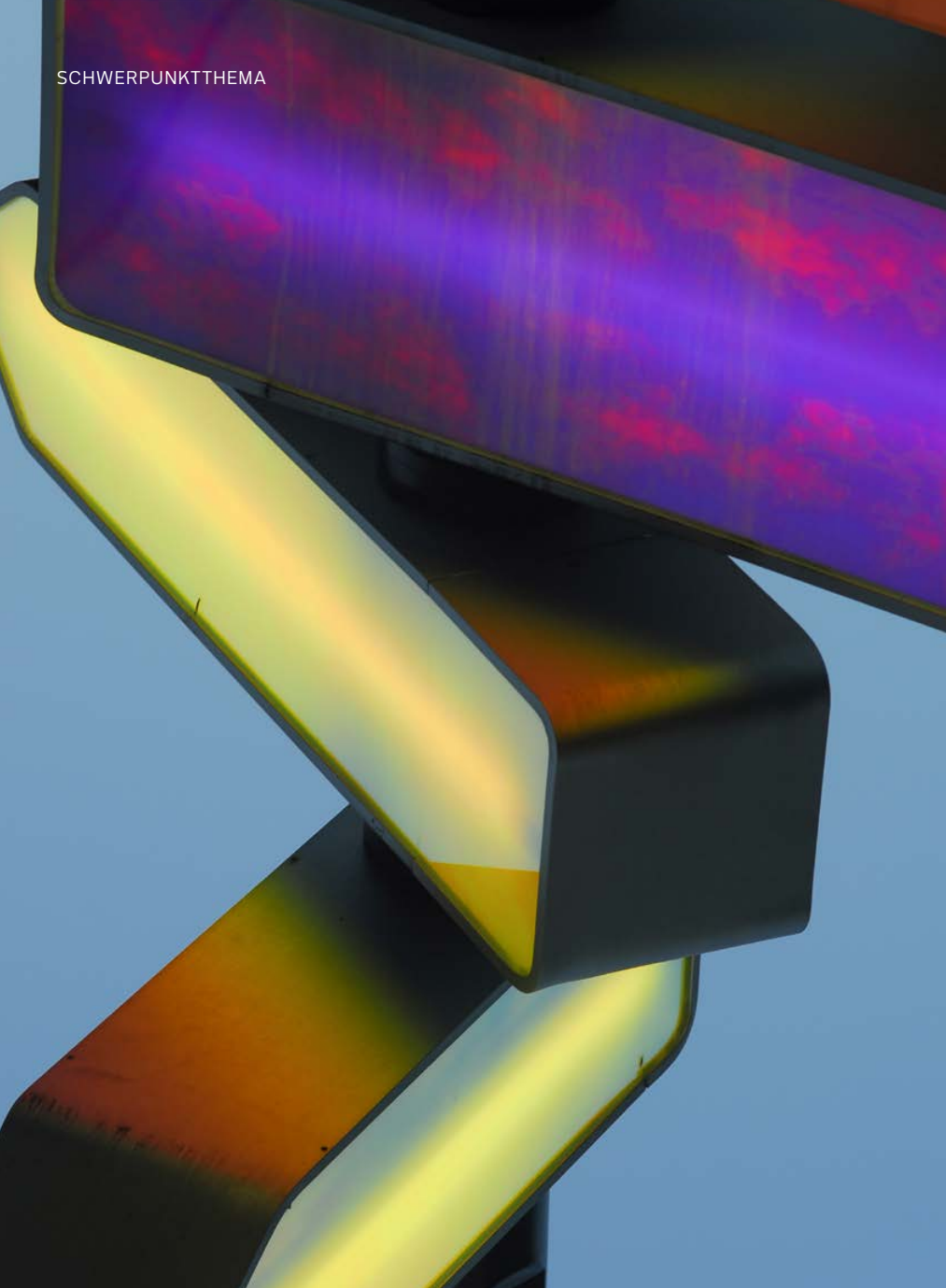
Mit umfangreichem vierfarbigem Bildteil
544 S. | Gebunden
€ 32,00 (D) / € 32,90 (A)
ISBN 978-3-451-39106-4



HERDER

Lesen ist Leben

Neu in allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de



freundlich präsentieren, selbst aber Strukturen aufrechterhalten, die diskriminieren. Katholische Kontexte sind für Pinkwashing anfällig, denn solange der Katechismus homosexuelle Orientierungen als in sich ungeordnet beschreibt, eine kirchliche Ehe für alle keine breite Zustimmung findet oder die Existenz von trans, inter und nichtbinären Personen in vatikanischen Dokumenten angegriffen wird, bleibt Queerfeindlichkeit in katholischen Kontexten strukturell verankert. Kurz, die Regenbogenfahne am Kirchturm ist wichtig, sie reicht aber nicht. Wo eine Regenbogenfahne oder andere Symbole einen queersensiblen Ort versprechen, der dann nicht eingelöst

wird, werden neue Verletzungen riskiert.

Besondere Achtsamkeit ist geboten, wenn LSBTIQ* Personen nach außen die Diversität einer Gemeinde oder Einrichtung präsentieren. Tokenism beschreibt ein Phänomen, bei dem beispielsweise Angehörige einer marginalisierten Gruppe engagiert werden, um nach außen die vermeintliche Diversitätskompetenz einer Organisation zu präsentieren, ohne dass tiefgreifende strukturelle Veränderungen stattfinden. In katholischen Kontexten braucht es eine Sensibilität dafür, wann LSBTIQ* Gemeindemitglieder und Mitarbeitende als Aushängeschilder missbraucht werden, ohne dass Diversi-

tät wirklich strukturell hergestellt wird. Nur zu sagen, wir sind offen, weil wir ja ein schwules Paar in der Gemeinde haben oder bei unserer Kita-Leitung ihr Lesbisch-Sein ein offenes Geheimnis ist, verweist eher auf Tokenism als auf queersensible Strukturen.

Perspektivisch können auch Zertifizierungsprogramme kirchliche Einrichtungen und Gemeinden dabei unterstützen, zu queersensiblen Orten zu werden. Orientierung bieten können hier bereits existierende Programme kirchlicher sowie nichtkirchlicher Akteur*innen, etwa das sich im Aufbau befindende Prädikat „akzeptierend & offen“ der Regenbogenpastoral Österreich für Gemeinden, die Charta der Vielfalt für Unternehmen oder das Qualitätssiegel Lebensort Vielfalt für den Umgang mit LSBTIQ* in Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen.

FAZIT

Um Gemeinden und kirchliche Einrichtungen queersensibel zu gestalten, braucht es eine Auseinandersetzung mit Heteronormativität und das Mitdenken von LSBTIQ* Personen in allen kirchlichen Handlungsfeldern. Safe Spaces und Brave Spaces, Awareness-Teams sowie realitätsnahe Vorbilder können dabei wichtige Bausteine sein. Die Regenbogenfahne am Kirchturm sollte Ausdruck einer auch strukturell verankerten LSBTIQ* Kompetenz sein.

Der queere Leib Christi

Die Bedeutung queerer Glaubenspraxis für die Kirche

Seit am 24. Januar 2022 die Initiative #OutInChurch mit ihrer Kampagne online gegangen ist und zeitgleich die ARD-Dokumentation „Wie Gott uns schuf. Coming-out in der katholischen Kirche“ ausgestrahlt wurde, sind queere Lebensformen in der katholischen Kirche öffentlich. Bischöfe und Generalvikare versicherten so flächendeckend, dass queere Menschen trotz des immer noch bestehenden Arbeitsrechts keine Konsequenzen fürchten müssen, dass das Schweigen der wenigen umso lauter auffiel.

ist jetzt alles gut? Nein. Immer noch gibt es keine Rechtssicherheit, immer noch vertritt die katholische Kirche die Lehre, dass gelebte Homosexualität in sich nicht in Ordnung ist und dass es Transmenschen vermeintlich nicht gibt. Und dennoch: Der Leib Christi ist deutlich sichtbarer queer, wenngleich er schon vorher queer war. Was bedeutet die Spannung zwischen der queeren Glaubenspraxis und der lehramtlichen Meinung? Was bedeutet es konkret, wenn der Leib Christi queer ist?

Aber es ist doch möglich – die Spannung zwischen Lehramt und pastoraler Praxis

Die Berichte queerer Menschen zu ihrem Glaubensweg und Glaubensleben sind von der Überzeugung

getragen, dass Gott kein Problem mit ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität hat, wohl aber die Kirche. Ein Leben unter dem Radar, ein Leben in beständiger Angst vor dem Outing ist die Folge. Diese Angst steht in einem starken Gegensatz zum Glück der Liebe, der Gottesgewissheit in der Liebe. Trotz allem erleben queere Menschen auch wohltuende und befreiende Erfahrungen in den Nischen kirchlicher Kontexte. Unverständnis gegenüber der kirchlichen Lehre und der Praxis vor Ort, die Angst vor dem Jobverlust und die Gewissheit, genauso von Gott geschaffen zu sein – was bedeutet es für die Kirche, die dies Menschen zumutet?

Lehramtlich gibt es nur Mann und Frau und diese Identitäten werden an den je biologisch eindeutigen geschlechtlichen Körpern abgelesen. Lehramtlich gibt es



Gunda Werner, Professorin für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, Teil der Steuerungsgruppe von #OutInChurch und Vorsitzende von AGENDA – Forum katholischer Theologinnen.

auch nur eine schöpfungsgemäße Sexualität, nämlich die zwischen Mann und Frau in einer Ehe, alle anderen sind ungeordnet, so der Weltkatechismus, besonders im Blick auf homosexuelle Handlungen. Besondere Aufmerksamkeit verdient in den anthropologischen Aussagen des Lehramtes allerdings *die Frau*. Die Frau hat eine besondere Würde und eine andere Berufung, sie ist, so Papst Johannes Paul II., marianisch geprägt, also mütterlich, demütig, hingebend. Deswegen ist ihr Wesen auch klar in der Mutterschaft bestimmbar. Zugrunde gelegt ist dieser Anthropologie die Überzeugung der Binarität eindeutiger Geschlechter, die ausschließlich in der komplementären Heterosexualität einer auf Nachkommenschaft ausgelegten Ehe ihre Erfüllung findet. Für cis-Frauen und cis-Männer stehen noch die Wege der Jungfrauenschaft – exklusiv für cis-Frauen – sowie alle Formen des Klosterlebens, das Leben alleine und der

Witwenstand – je ohne gelebte Sexualität – offen. Kirchenrechtliche und dogmatische Auslegungen bedingen sich gegenseitig, wenn bestehendes Arbeitsrecht persönliche Lebensformen maßregelt, so dass schwule, nicht ehe- bzw. zeugungsfähige und vom Lehramt nicht als Männer gelesene Männer nicht Priester werden dürfen, und auch nicht Frauen und alle, die das Lehramt als Frauen versteht, auch wenn sie keine sind, sondern z. B. nichtbinär, agender/genderfree, genderqueer. Rechtlich und lehramtlich sind Räume verschlossen, die in der Praxis einer Gemeinde oder eines Bistums unterhalb der Sakramente der Ehe und der Weihe offen sind, oft nach dem inzwischen abgeschafften US-amerikanischen „don't ask, don't tell“-Prinzip, der Aussetzung des Arbeitsrechts oder der Einzelfalllösungen. So begrüßenswert dies vielleicht ist, entsteht damit eine Situation, die die ganze Zwiespältigkeit abbildet, weil es die konkreten Menschen in

eine hoch unsichere und abhängige Situation bringt und dort zurücklässt.

Festzustellen ist in der gegenwärtigen Situation also zweierlei: *Erstens* handeln einzelne Bischöfe und Priester couragiert, wenn sie in einem prophetischen Ungehorsam die Realität des diversen Lebens in dem geschlossenen kirchlichen Raum sichtbar werden lassen. *Zweitens* gibt jedoch dieses individuelle Handeln keinerlei Sicherheit, solange es keine rechtliche Klarheit nach sich zieht. Auf diese Weise bleiben die konkreten Menschen in ihrem religiösen Leben und in ihrer beruflichen Existenz abhängig und kommen von einem „Außen“ in ein „Innen“, indem sie „zugelassen“ werden, es ihnen „erlaubt“ wird, offen zu leben, indem sie die Begegnung „suchen“ sollen – so der Papst aktuell in einem Brief an den US-amerikanischen Jesuiten James Martin. Das Leben bleibt in einer Abhängigkeit. Dies kann auf die Dauer nicht

Wie **Gott** im Alltag erfahrbar wird

Henri Caffarel war Seelsorger. Sein Gebetshaus bei Paris und seine Gebetsbewegung machten ihn zu einer der Persönlichkeiten für christliche Meditation und Gebet. Kein Geringerer als Hans Urs von Balthasar übersetzte viele seiner Briefe über das Gebet, die nun zum ersten Mal in einer vollständigen deutschen Ausgabe vorliegen.

288 S. | Gebunden mit Schutzumschlag und Leseband
€ 28,00 (D) / € 28,80 (A)
 ISBN 978-3-451-39099-9



HERDER

Lesen ist Leben

Neu in allen Buchhandlungen
 oder unter www.herder.de



wünschenswert sein und braucht deswegen klare rechtliche Sicherheiten – selbst angesichts der zugrundeliegenden Doktrin, die schwerfälliger veränderbar ist.

Wieso queere Lebensformen und Gerechtigkeit alle angeht

Jens Ehebrecht-Zumsande weist in seinem Beitrag in „Katholisch und Queer“ eindrücklich darauf hin, dass queer auch bedeutet, Bestehendes kritisch zu hinterfragen, die Fluidität der Identitäts- und Sicherheitskonstruktionen zu dekonstruieren und Selbstverständlichkeiten auf den Prüfstand zu stellen (S. 226f.). Wie sehr aber dieses Andere verschreckt, zeigt sich auch darin, so Jens Ehebrecht-Zumsande weiter, dass lgbtiq+Katholik*innen vor allem dann geschätzt sind, wenn sie der Mehrheit entsprechen und

sich der Mehrheitsgesellschaft anpassen. Auf diese Weise bekommt das endlich zugestandene Recht, eine Zivilehe einzugehen, auch eine andere Seite, nämlich dass dadurch eine Lebensform möglich ist, die anschlussfähig an die Mehrheit sowie an die lehramtlichen Implikationen des Eheverständnisses ist. So schnell kann Recht zeigen, dass Diskriminierung bleibt.

Lebensentwürfe, die nicht der Mehrheitsgesellschaft und dem Mehrheitskatholizismus entsprechen, gibt es schon lange – schon lange vor #OutInChurch. Queere Menschen legen die Mechanismen einer patriarchalen Struktur offen und muten zu, mit Unsicherheiten zu leben, und den, die, das Andere nicht als Abweichung, sondern als ebenbürtigen Teil des Ganzen zu sehen.

Queere Theologien, die es im deutschsprachigen Raum sehr

wenige gibt, verdeutlichen diese patriarchalen Strukturen, aber auch die hegemonialen und oft genug toxischen Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen – insbesondere Frauen sind davon betroffen, weil sie konsequent als das Andere und Besondere definiert werden –, die sich im Christentum verfestigt haben. Es geht im Kampf um Gerechtigkeit für lgbtiq+Menschen nicht nur um diese, sondern die Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen, die nicht den erwarteten Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft entsprechen, hat Rückwirkungen auf die Mehrheitsgruppe. Es entstehen Lücken, es fehlen Stimmen und die ausgesprochene, öffentlich geteilte Gotteserfahrung, dass Gott die Menschen in Vielfalt geschafften hat. Es verlieren alle, wenn die katholische Kirche ihre lgbtiq+Menschen verliert.



Queere Realitäten im Alltag – nicht jede Präsenz braucht Sprache

Judith Butler (geb. 1956), Philosoph*in und Gender-Theoretiker*in, hat in den letzten Jahren angeregt, darüber nachzudenken, was passiert, wenn Menschen sich versammeln. Was also – so fragt Judith Butler – sagt eine Versammlung aus, die nicht alles aussprechen oder ansprechen kann? Butler hat dabei all die Menschen im Blick, die übersehen werden oder keine Stimme haben, Menschen, die den vorherrschenden Normen nicht entsprechen. Wenn aber diese Menschen sich versammeln, den öffentlichen Raum für sich beanspruchen oder in einem öffentlichen Raum sind, dann ist ihre Versammlung ein gemeinsamer performativer Akt und sie können nicht mehr übersehen,

nicht mehr ignoriert werden. Mit dieser Versammlung, mit dieser Öffentlichkeit machen sie aber noch mehr: Die versammelten Menschen setzen in ihrer Versammlung ihre Realität, wie sie leben und lieben. Die Queer-Bewegung vollzieht diese performative Versammlung seit den späten 1960er Jahren öffentlich und sprachlich in den Christopher-Street-Days oder den Pride Parades. Diese punktuelle Hypervisibilität und dieses punktuelle für sich Sprechen in der Öffentlichkeit steht allerdings in einem Kontrast zur alltäglichen Unsichtbarkeit, insbesondere in den sozialen Kontexten, in denen Katholik*innen sich innerkirchlich bewegen. Judith Butler fragt deswegen die Mehrheitsgesellschaft immer wieder kritisch an: Welche Körper kommen nicht vor? Butler verweist darauf, dass durch die vorherrschenden Normen bestimmte

Körper und ihr Leben nicht gelesen werden können und damit übersehen werden. Und doch sind sie da und können von denen gelesen werden, die eine Brille tragen, die queer lesen kann.

Diese Gedanken Judith Butlers sind für die zuerst angesprochene Spannung zwischen rechtlich-dogmatischen Verschließungen und eröffnender pastoraler Praxis ausgesprochen erhellend. Denn Menschen, die nicht gesehen oder gelesen werden können, weil die vorherrschenden Normen dies nicht ermöglichen, zeigen in der konkreten Versammlung, zum Beispiel eines Gottesdienstes, gelebtes Leben und Lieben auf, einfach, indem sie da sind. Sie bewirken durch ihr Tun etwas, denn das meint ja Performativität: dass etwas geschieht, indem etwas gesagt – oder eben auch „nur“ getan wird. Damit ist in einer Gottesdienstgemeinde die queere Lebenswirklichkeit auch dann wirksam präsent, wenn sie nicht öffentlich sein kann – aber für die queeren Menschen ist dies ein hoher Preis. Ebenso bedeutet dies, dass damit der Leib Christi, den die versammelte Gemeinde darstellt, queer ist, indem queere Katholik*innen existent sind. Die Idee Butlers kann aber weitergedacht werden: Ist nämlich einmal die „Brille“ eingestellt, um Menschen, Versammlungen, Leben in der Vielfalt lesen zu können, dann verändert dies den Blick gerade auf jene Versammlungen, in denen die Versammelten durch festgelegte Rituale und Normen nicht alles sagen können. Ein geschärfter Blick – ein Lesen-Lernen der Vielfalt – treibt den Prozess einer Bottom-up-Bewegung weiter voran. Denn auch eine gottesdienstliche Gemeinde ist eine verkörperte Versammlung und auch in dieser sind – wenn auch nicht geoutet, gelesen und gesehen – lgbtiq+Menschen anwesend und verändern durch ihre reine Anwesenheit die Versammlung. Sie machen deutlich, wer

wie da ist. FLINTA+ zum Beispiel machen deutlich, dass sie nicht am Altar stehen und verändern durch ihre körperliche Anwesenheit an einem anderen Ort der Kirche die Versammlung und stellen Fragen, ohne selbst in dem Moment aktiv fragen zu müssen.

In diesem Sinne ist jede Aktion, die die Möglichkeit, Leben vielfältig zu erkennen, zu „lesen“, eine Weitung der Erkenntnis, eine Schärfung der „Lesebrille“. Noch im scharfen Protest einzelner Bischöfe ist dieser Prozess erkennbar und er ist unumkehrbar. Deswegen ist eine Praxis, die sich über bestehendes Recht und festgelegte lehramtliche Aussagen hinwegsetzt, ein machtvoller Player in der Dynamik, in diese performativen Versammlungen veränderte – und ja bereits bestehende – Rechte zu implementieren, die nicht nur eine nonverbale oder eine hochriskante verbale Verkörperung bedeuten könnten, sondern eine freiheitliche Versammlung derer, die sich kirchlich, gottesdienstlich, gemeindlich sichtbar versammeln wollen. Nicht zuletzt ist dies angesichts der Tiefe und Größe der Glaubensbekenntnisse von lgbtiq+Katholik*innen, die in der Kirche bleiben, die einzig würdige Form, kirchlich mit geleb-

ten Glaubenslehren umzugehen – und zwar rechtlich gesichert im Arbeitskontext.

Bildet Banden! Die queere Kirche braucht Sichtbarkeit

Der Ausruf „Bildet Banden“ gehört zu den feministischen Basiserfahrungen, die sich durch die Jahrzehnte tragen. „Bildet Banden“ bedeutet offenzulegen, dass hinter jeder lgbtiq+Person viele Menschen solidarisch stehen und dass das Thema nicht personalisiert, problematisiert und in einer Barmherzigkeitssprache bagatellisiert werden kann. Denn diese Realität ist ja gerade kein Problem, das eine Lösung braucht, sondern eine Realität, die schon da ist – mitten im Verbot und im Nicht-sehen-Wollen. Die solcherart Versammelten sind schon längst die, die sich zu einer

solidarischen und akzeptierenden Praxis herausgerufen fühlen. Sie sind bereits der queere Leib der Kirche, sie „verqueeren“ die Kirche bottom-up in einer Praxis, die sich auf die in diesem Sinne queer gelesene Praxis Jesu bezieht. Wenn es für Hunderte von Queers derzeit noch möglich ist, in der römisch-katholischen Kirche zu bleiben – die meisten hoch engagiert in ehren-, neben- oder hauptamtlichen Feldern – dann ist dies ihrer starken Glaubensüberzeugung zu verdanken.

Die Ermächtigung, die die Bande bedeutet, die Kraft, die eine performative Versammlung auch ohne Worte ausdrückt, ist eine nicht mehr wegzudenkende Veränderung – sie nicht in geltendes Recht und lehramtliche Aussagen zu transportieren, dürfte auf die Dauer nicht mehr funktionieren.

LITERATURTIPPS

- Mirjam Gräve/Hendrik Johannemann/Mara Klein (Hg.), Katholisch und Queer. Eine Einladung zum Hinsehen, Verstehen und Handeln, Paderborn 2021.
- Michael Brinkschröder/Jens Ehebrecht-Zumsande/Veronika Gräve/Gunda Werner (Hg.), Out in Church. Für eine Kirche ohne Angst, Freiburg i. Br. 2022.
- Kerstin Söderblom, Queer theologische Notizen, Köln 2020.

RUTSCHFESTE KIRCHENTEPPICHE

- große Qualitäts- und Farbauswahl
- made in Germany
- Aufmaß und Beratung vor Ort

EXKLUSIV BEI HAVENER

RUTSCHFESTE BESCHICHTUNG

P. R. HAVENER |

Wärme für Kirchen

Torschlag 1 · Industriegebiet Ost · D-66740 Saarlouis
Telefon: 0 68 31 / 85 2 39 · www.kirchenbankpolster.de

Das Gold von morgen

*Am 22.11.2022 haben die deutschen Bischöfe in Reaktion auf das Coming-out von 125 kirchlichen Mitarbeiter*innen in der ARD-Dokumentation „Wie Gott uns schuf“ ein neues kirchliches Arbeitsrecht veröffentlicht, verbunden mit dem Anspruch einer „Kirche ohne Angst“. Der hier abgedruckte Beitrag eines*einer transidenten Pastoralreferent*in erscheint dennoch anonym – aus Angst.*

Lengede, 7.11.1963. Es ist ein kalter Sonntagmorgen, und während die meisten Grubenmitarbeiter und die vielen Angehörigen schon nach Hause gegangen sind, um sich für die Trauerfeier in der Kirche umzuziehen, hat der Bohrtruppleiter Jürgen Grabowski nicht aufgegeben, weiter nach überlebenden Kumpeln zu bohren. Die Klopffzeichen, die er gegen 6:45 Uhr ins Gestänge hämmert, klingen im Film über das berühmte Grubenunglück von Lengede wie eine Totenglocke, aber sie läuten zur Auferstehungsfeier: Elf der von der Bergwerksdirektion schon aufgegebenen Kumpel werden nach zwei Wochen in völliger Dunkelheit aus einem längst aufgegebenen Grubenbereich gerettet.

Als „Wunder von Lengede“ wird dieser Tag in die Geschichte der

noch jungen Bundesrepublik eingehen, und als der fühlige Fernsehfilm die Geschichte 40 Jahre später kurz vor meinem Geburtstag im November 2003 ausstrahlt, arbeite ich als junger Pastoralreferent in der katholischen Kirche. Ich bin meiner Berufung gefolgt und stelle mein Leben in den Dienst der Botschaft Gottes, die ich weitersagen will: „Gut, dass Du da bist. Du bist richtig, wie Gott Dich erschuf. Ohne, dass Du irgendwas dafür tun musst.“ Das ist eine wunderschöne Botschaft, und sie gilt für alle. Für alle, außer für mich, denn ich bin trans*.

Die in meiner Kirche zumindest lehramtlich immer noch dominante Moraltheologie sieht mich schlicht nicht vor, für das kirchliche Arbeitsrecht scheint allein meine schiere Existenz ein Loyalitätsverstoß, gesellschaftlich exis-



Der*die Autor*in ist kath. Theolog*in und Seelsorger*in, der Name ist der Schriftleitung bekannt.



tieren Menschen wie ich vor allem in der Schmutzdecke und auf dem Bahnstrich, ich kann so nicht richtig sein. Doch mein geistlicher Vater hat mir die Botschaft der Liebe Gottes so sanft und beharrlich ins Herz geschrieben, dass ich doch gelegentlich erahnen kann, wie es sich anfühlen würde, wenn das doch wahr wäre – auch für mich. Und in der Zwischenzeit gebe ich die Botschaft einfach ungenutzt weiter und setze darauf, mir das Unverdiente zu verdienen, sprich: Ich werde alles aufbieten, um mich brauchbar, nützlich, sympathisch, ein wenig liebenswert oder im Übereifer unsympathisch zu machen, während ich insgeheim um mein Existenzrecht kämpfe. Ich werde predigen, trösten, ermutigen, beerdigen, singen, erfinden, texten, gründen, heiraten, zeugen, publizieren, auf Sendung

gehen, erforschen, erzählen, inspirieren, vorauslaufen und Antworten auf Fragen suchen, die noch nicht gestellt wurden, um auch demnächst noch nützlich genug sein zu können. Mein Leben wird erfolgreich sein, aber unglaublich anstrengend.

Mein persönliches Wunder von Lengede

Als im Januar 2022 die Dokumentation „Wie Gott uns schuf“ in der ARD ausgestrahlt wird, ist das mein persönliches Wunder von Lengede. 125 Kumpeln kommen aus der Dunkelheit ans Tageslicht, 125 überwältigend gewöhnliche Menschen in der katholischen Kirche outen sich als schwul, lesbisch, bisexuell, trans*, inter, non-binär und mehr ... und ich sitze mit mei-

ner Frau auf dem Sofa, tief bewegt über so viel Mut und Schönheit, über so viel biedere Normalität und so viel erlittenes Leid, das endlich aufhören muss. Auch für mich. Ich werde mich im Windschatten von OutInChurch ebenfalls öffentlich und beruflich zu erkennen geben. 2022 wird ein anstrengendes, aber wunderschönes Jahr für mich – doch der entscheidende Punkt ist: Nicht von mir soll dieser Beitrag handeln, sondern von den Kohlekumpeln, die noch da unten sind.

Homosexuelle in der Kirche, das überrascht prinzipiell erstmal niemanden, an die zynischen Kommentare über die Quote an schwulen Priestern haben sich alle gewöhnt. Dass da aber so viele sympathisch „normale“ Menschen von nebenan in die Kamera blicken, das beeindruckt das Publikum etwas mehr. Und dass da aber auch



noch so ganz Andere sind, etwa transidente, intersexuelle, agender und non-binäre Menschen, die sich mit ihrem scheinbaren Geburts-geschlecht nicht identifizieren können – uff, das ist dann aber doch ein bisschen viel ...

Trans*, ist das nicht sowas wie schwul? Das sind doch so Typen, die ziehen sich Frauenkleider an und behaupten dann, Frauen zu sein? So schrill geschminkte Dragqueens auf dem CSD, sind die nicht auch immer auf den Bildern bei Artikeln von Vatican News, wenn es um irgendwelche Homosachen geht? Sind das nicht diese perversen Transvestiten, die sich Strapse anziehen und sich du weißt schon ...? Und wie bitte, sogar Frauen, die Männer sein wollen? Oder sogar weder noch? Irgendwas mit diesem Genderzeugs vielleicht, wahlweise Schweine oder ganz arme Schweine, da kennt man sich ja nicht aus, die werden ja eh wohl kaum hier bei uns in der Pfarrei ... ist das nicht auch irgendwie psychisch krank? Der Papst hat sich doch letztens mal mit so ein paar armen Seelen getroffen, der macht Sachen ...

Es ist in der Tat nicht ganz trivial, zu verstehen, dass sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identi-

tät unterschiedliche und voneinander unabhängige Dinge sind. Dass sie sich insbesondere während der Schwangerschaft ausprägen. Dass die Schöpfung Vielfalt liebt, auch wenn der Mensch es gerne einfacher hätte. Und dass es sich aus der wissenschaftlich fundierten Sicht der WHO und weltumspannender, medizinischer Fachgesellschaften nicht um Krankheiten oder Störungen handelt, dass das Leben in queerfeindlicher Umgebung aber sehr krank machen kann. Fast eine Million Bundesbürger*innen dürften statistisch gesehen mit dieser sogenannten Geschlechtsinkongruenz leben, bis zu vier Millionen mehr oder weniger ambivalent zu ihrem vermuteten Geschlecht. Aber wo sind die alle?

Auch nach dem Erdbeben von OutInChurch vermutet scheinbar kaum jemand, dass es transidente Menschen in der Kirche gibt. Und es stimmt ja auch: Wie sollte man es denn als solch ein Mensch bei Kirche ertragen, wo die eigene Existenz wahlweise zur bedauernden, ansteckend kranken Verirrung oder zur gefährlichen Ideologie erklärt wird und religiös verummter Hass in sozialen Netzwerken unmoderiert bleibt?

Kein Mensch würde sich das antun, oder? Nein, da kann niemand sein. Es ist ein bisschen so wie in Lengede nach zwei Wochen erfolgloser Suche, nur eben ohne Suche.

Nicht nur das Grubenunglück jährt sich im November, sondern auch der internationale Day of Transgender Remembrance. In jedem November wird weltweit der transidenten Verstorbenen gedacht, und zwar der gewaltsam gestorbenen. Denn Transhass endet nicht mit bösen Kommentaren und Drohungen auf Facebook und Twitter, er endet immer wieder auch tödlich und führt zu bedrückenden Kriminalstatistiken – wenn man überhaupt alt genug wird, um umgebracht zu werden. Denn die Suizidrate von transidenten Kindern und Jugendlichen ist fast sechsmal so hoch wie die von „normalen“ Heranwachsenden. 40 Prozent aller erwachsenen Transpersonen haben mindestens einen Selbstmordversuch hinter sich, 60 bis 80 Prozent haben einen Suizid erwogen, vermutlich alle kennen die wiederkehrende Frage, ob es vielleicht einfach besser gewesen wäre, nicht geboren zu sein – und zwar in der Regel nicht, weil es per se besonders schlimm wäre,

„Auch nach dem Erdbeben von OutInChurch vermutet scheinbar kaum jemand, dass es transidente Menschen in der Kirche gibt. Und es stimmt ja auch: Wie sollte man es denn als solch ein Mensch bei Kirche ertragen, wo die eigene Existenz wahlweise zur bedauernswerten, ansteckend kranken Verirrung oder zur gefährlichen Ideologie erklärt wird und religiös verummter Hass in sozialen Netzwerken unmoderiert bleibt? Kein Mensch würde sich das antun, oder?“

trans* zu sein. Trans* sein und geliebt und geachtet wie andere Menschen auch, ist sogar ziemlich schön, so schön halt wie cis-Mann oder cis-Frau zu sein und geliebt und geachtet. Schlimm sind aber die Umstände, unter denen transidente Menschen oft leben müssen, schlimm sind kirchenarbeitsrechtliche Verheimlichungsdrücke, sind die alltäglichen Erfahrungen der Diskriminierung, der Preisgabe an die Lächerlichkeit und der Angst vor gut organisiertem Hass, mit dem queere Menschen in jedem Moment rechnen müssen. Da kann Unsichtbarkeit eine erträglichere Option sein, selbst wenn man sein Leben lang mit dem Wissen lebt: Wertgeschätzt werde ich nur für etwas, das ich in Wahrheit nicht bin.

Unsichtbarkeit

Um Pfingsten 2022 schreiben die Mitarbeitervertretungen einiger Bistümer einen gemeinsamen Brief an Bischöfe, Generalvikare und Personalverantwortliche. Es geht um den ersten Neuentwurf des kirchlichen Arbeitsrechts. Die MAVen applaudieren den Bischöfen und beziehen sich auf die Initiative

OutInChurch, in der sich „125 Mitarbeitende in Kirche und Caritas als nicht heterosexuell veranlagt geoutet haben“. Es ist gewiss keine böse Absicht, aber mit dieser Formulierung werden die transidenten und non-binären Mitwirkenden bei OutInChurch unsichtbar gemacht. Und dass der bejubelte Neuentwurf der Grundordnung die geschlechtliche Vielfalt ebenfalls ignoriert und damit vom Kündigungsschutz ausnimmt, monieren die MAVen auch nicht. Wie mag es den statistisch vermutbaren, aber unsichtbar transidenten MAV-Mitgliedern während der Debatte gegangen sein?

Über transidente Menschen wird in der Kirche gesprochen, als existierten sie hier nicht. Missbrauchsbetroffene und andere vulnerable Gruppen wissen, wie es sich anfühlt, zu Einzel- und Ausnahmefällen gemacht und als abwesend behandelt zu werden. Oder nicht mehr ernst genommen zu werden, sobald sie als Betroffene stigmatisiert sind. Aber wie für sie gilt auch für uns: Wir existieren. Wir kommen auch nicht von außen hinzu und stehen am Eingang mit der Frage, ob wir Einlass finden. Wir sind da, und wir waren es die ganze Zeit

schon. Wir sind Eure Kolleg*innen, Nachbar*innen, Eltern und Kinder, Geschwister, Onkel und Tanten. Wir sitzen in der Elternpflegschaft, in der Teamsitzung und in der Fußballumkleide neben Euch, wir lassen Euch an der Autobahnauffahrt einscheren und reichen Euch beim Bäcker die Streuselbrötchen, im Gottesdienst die Kommunion. Wir sitzen bettelnd am Straßenrand, halten Vorlesungen, löschen Feuer, putzen Toiletten, bauen Wallboxen in Eure Garage und operieren Eure Kinder in letzter Sekunde.

Und viele von uns sind noch da unten in der Dunkelheit von Lenge, ohne Wasser und mit nur noch wenig Luft zum Atmen. Wenn Ihr bohrt, geben sie vielleicht Klopfzeichen. Mehr wäre auch zu riskant. Denn wer sich als trans* outet, riskiert auch im Jahr 2022 noch Freundschaften, Ehe und Familie, riskiert die wirtschaftliche Existenz – nicht nur als kirchliche Mitarbeiter*in –, riskiert, dass die Kinder Schule oder Kita wechseln müssen, weil das Darlehen nicht mehr bedient werden kann, riskiert alles zu verlieren. Selbst bei Zoom-Konferenzen nur mit queeren Kolleg*innen sind sie, wenn überhaupt dabei, nur eine schwarze Kachel und

antworten höchstens per Textchat, weil es zu gefährlich wäre, erkannt zu werden. Für nicht wenige Transidente erscheint es sinnvoller, tot zu sein, als sichtbar und geoutet, egal ob in der Schule oder im Seniorenheim. Wer könnte es uns verdenken?

Und wer könnte es Euch cis-Menschen verdenken, uns zu übersehen? Denn selbst in Film und Fernsehen tauchen wir ja erst seit den späten 1980er Jahren mal gelegentlich auf und sind da vor allem bedauernswert lächerliche, schräge Vögel ... und oft tot, spätestens in der Mitte des Films treten wir ab. Oder wir liegen gleich zu Beginn leblos am Flussufer. Der Kommissar und der Gerichtsmediziner scherzen: Ist doch keine Frau, sondern nur ein Mann in Frauenkleidern. Wie lächerlich.

Wenn nun die katholische Kirche in Deutschland über ihr neu verabschiedetes Arbeitsrecht und über Bedürfnisse und Rechte queerer Menschen debattiert, dann geht es also nicht nur um die Rechte derjenigen, die schon sichtbar da sind und Respekt und Gerechtigkeit verlangen. Es geht vielmehr um die, die noch unsichtbar sind, und das sind in besonderer Weise auch transidente, non-binäre und inter* Personen. Es sind Menschen, mit deren Anwesenheit bisher keiner rechnete, weil sie ebenfalls so

sympathisch und überraschend normal sind wie die 125 Gesichter des 24. Januar 2022.

Von den Voraussetzungen, die jetzt geschaffen werden oder eben nicht, hängt ab, ob man sich auch als queerer Mensch mit weniger Mut als die mittlerweile über 500 Gesichter von OutInChurch trauen kann, sichtbar zu werden. Und arbeitsrechtliche Sicherheit ist dabei nur das Mindestmaß an Erträglichkeit. Die eigentliche Zukunftsfrage heißt: Was können wir jetzt tun, damit queere Menschen in der Kirche sich nicht nur ohne Angst sichtbar machen können, dass wir also nicht nur toleriert werden, sondern wie jeder andere Mensch auch als Geschenk Gottes begriffen werden? Wie müsste es bei uns zugehen, damit sich sympathisch normale, bunte Menschen besonders gerne für kirchliche Berufe bewerben? Denn berufen sind wir, wie Ihr alle auch.

Da sind noch Kumpel untertage. Und ihr Leben darf nicht davon abhängen, ob wir wenigen schon sichtbaren transidenten und non-binären Menschen Bischöfen oder Kollegien oder Kirchenvolk sympathisch sind, ob wir auf Tagungen zum Thema Trans* genügend Mitgefühl und Glaubwürdigkeit generieren oder kompetent gegen mittelalterliche Naturrechtsphilosophie oder lehramtliche Binären-

thropologien argumentieren. Wir haben auch ehrlich gesagt nicht die Kraft und sind zu wenige, um Euch allen persönlich zu begegnen und aus unseren Biographien zu erzählen, Euch dankbar für Euer Interesse zu erklären, dass unsere Ehen, Kinder, Hormone, Penisse und Brüste aber trotzdem niemanden etwas angehen – und dass wir kein „Thema“ sind, zu dem man sich bei beliebigem Kenntnisstand irgendeine Meinung bilden kann, die unsere Existenz oder unsere Menschenrechte in Frage stellt.

„Warum treten Sie nicht einfach aus der Kirche aus?“ wird Mara Klein immer wieder in Gesprächen und Interviews gefragt. Mara Kleins Antwort ist bewegend selbstlos und verblüffend einfach: „Weil auch weiterhin queere Kinder in diese Kirche hineingetauft werden.“ Es sind noch Kinder, Jugendliche und Erwachsene untertage. Und anders als in dem Film über Lengede ist da überhaupt kein Licht, es ist einfach stockdunkel, so dass die im Dunkeln noch nicht mal einander sehen können. Es gibt da auch keine Translobby oder Transcommunity, denn Unsichtbarkeit bedeutet, dass man noch nicht mal einander findet.

Dies ist nicht der Moment, um zum Trauergottesdienst zu gehen, auch wenn die Bergwerksdirektion schon aufgegeben hat. Da sind noch Kumpel untertage, und das hier sei ihr Klopffzeichen. Und wenn im Bistum nebenan nicht mehr gesucht wird, dann bohren wir eben schräg, wie Bohrtruppel-leiter Grabowski.

„Nein Papi, der heißt Maulwurf Grabowski!“, sagt meine Tochter, klappt das Bilderbuch wieder ganz vorne auf und ruft: „Nochmal!“.

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

- Abkürzungen und Fachbegriffe aus dem Kontext LGBTIQ* erklärt das Glossar des Antidiskriminierungsprojektes „Anders und gleich NRW“ unter <https://www.aug.nrw/glossar/> (Versionen in leichter Sprache und als Hörfassung stehen dort ebenfalls zur Verfügung).
- Weiterführende Informationen zum Thema Trans* in gut verständlicher Form bietet z. B. der Bundesverband Trans*, hingewiesen sei hier insbesondere auf die neue Broschüre „Soll Geschlecht jetzt abgeschafft werden?“ unter <https://www.bundesverband-trans.de/publikationen/soll-geschlecht-abgeschafft-werden/>
- Solidarischen Kolleg*innen, vor allem aber auch Personalverantwortlichen und Arbeitnehmervertreter*innen, sei auch das ebenfalls noch druckfrische Transgender-Handbuch der Deutschen Telekom AG empfohlen, zu finden unter <https://www.telekom.com/de/konzern/details/zeig-wer-du-bist-1017380>

Eine Oase der Gesundheit und Kraft ...



Das Kneipp-Kurhaus St. Josef unter Leitung der Mällersdorfer Schwestern ist eine Oase der Ruhe und Erholung. Das Haus ist eingebettet in eine Parklandschaft mit Kneipp'schen 5-Elemente-Garten und befindet sich im Kneippheilbad Bad Wörishofen, trotzdem liegt es zentral zur Stadtmitte und Kurpark.

Hier ist die ideale Stätte des Kräftesammelns für Körper, Seele und Geist. Pfarrer Kneipp persönlich holte die Mällersdorfer Schwestern nach Bad Wörishofen. Der Mensch mit seinen natürlichen Bedürfnissen nach Gesundheit, Wohlbefinden und Harmonie steht hier im Mittelpunkt.

Zu den Schwerpunkten der Behandlungsmöglichkeiten gehört das auf 5 Wirkprinzipien basierende ganzheitliche Naturheilverfahren von Pfarrer Kneipp (Heilkraft des Wassers – Gesundheit durch ausgewogene Ernährung – innere Ordnung, Spiritualität – Vitalität durch Bewegung – Heilwirkung der Kräuter). Die Kneippkur liegt als Präventivmaßnahme, zur Stressreduktion und Burnout sowie zur Stabilisierung des Immunsystems, voll im Trend, dem auch zunehmend junge Leute folgen.

St. Josef bietet viele Möglichkeiten, die Hektik des Alltags hinter sich zu lassen, innezuhalten, zur Ruhe zu kommen und Kraft zu tanken, egal ob im Rahmen einer klassischen Kneippkur, einer Pauschale, wie z. B. den Wohlfühl- oder Vitalwochen, einer Genussbehandlung oder einem Urlaub ganz individuell. Sie als Gast stehen im Kneippkurhaus St. Josef an erster Stelle.

Genießen Sie individuelle Serviceleistungen im Hotel und erfahren Sie, dass Kneipp wirkt!

Neben dem persönlichen Service und der umfassenden Qualität ist es die unaufdringlich christliche besondere Atmosphäre, die das Kneipp-Kurhaus St. Josef von anderen Kur- und Wohlfühlhotels unterscheidet. Erfahren Sie gute Gespräche, Meditationen, die Möglichkeit der Teilnahme an unseren Gottesdiensten, meditative Wanderungen, Waldbaden, Barfußwege u.v.m. Gerade dieser Unterschied wird von den Gästen geschätzt und betont.

Tauchen Sie ein in unsere Gesundheitswelt – Wir heißen Sie hier im St. Josef herzlich willkommen!

Kneipp-Kurhaus St. Josef
Adolf-Scholz-Allee 3
86825 Bad Wörishofen
Tel.: 0 82 47 / 3 08-0
Telefax: 0 82 47 / 3 08-1 50
www.kneippkurhaus-st-josef.de
info@kneippkurhaus-st-josef.de



Wort gewand

Dann hat
Gott ihn
so gemacht!

Die Mutter war in einer katholischen Eifelgemeinde sehr engagiert. Ihr Sohn Bernhard ist schwul.

Diese Mutter hat mir vor über 25 Jahren diesen Gedanken anvertraut: „Ich habe Bernhard nicht so gemacht, er hat sich so nicht gemacht, also hat ihn Gott so gemacht.“

Klingt einfach, zu einfach? Mit dieser gewachsenen Erkenntnis begann Bernhards Mutter nicht nur das Schwulsein ihres Jungen zu akzeptieren, sondern es auch als eine Gabe aus Gottes Hand anzunehmen.

Gegenüber einer Mutter, die so denkt, schütteln auch heute noch viele mit dem Kopf.

Immer noch wird im Schöpfungsbericht die biblische Erzählung „als Mann und als Frau schuf er sie“ exklusiv als Argument „gegen“ verstanden. Besonders dort, wo eher eine „ein – fache“ Interpretation gepflegt wird, werden Personen wie Bernhard mit diesem als unschlagbar geltenden Argument verbal verurteilt.

Was ein Mensch empfindet, jenseits von Heterosexualität, ist von Gott nicht gewollt, bestenfalls eine göttliche Panne; so die Denke vieler Menschen, heute unterschiedlich verdrichtet in den Kulturen.

Auch die offizielle Lehre der Kirche betreffend irren die Menschen, die sich in ihrem Anderssein froh annehmen wollen.

Die Gotteswortverwalterin Kirche steht nicht an der Seite von Personen wie Bernhard und dessen Mutter.

Kurze Unterbrechung: Es ist klar, dass in diesem Zusammenhang von „der Kirche“ als der Summe der Gläubigen zu sprechen, nicht ganz der Realität entspricht, da es zu diesem Thema besonders zwischen Lehramt und Wissenschaft in der Kirche diverse Meinungen und Haltungen gibt.

Weiter: Kirche hat sich arm und schuldig gemacht, auch wenn sie im Katechismus von der Achtung und dem Takt den anders empfindenden Menschen gegenüber spricht, um im selben Atemzug zu empfehlen, ihnen mit Mitleid zu begegnen.

Kirche muss sich heute fragen lassen, ob sie nicht über Jahrhunderte Schuld auf sich geladen hat, da sie homosexuelle Lebensweisen als nicht gottgewollt kategorisiert.

Kirche, die sich immer wieder auf die „Bettkante der Menschen setzt“, hat in der Gesellschaft mit dazu beigetragen, Sexualität zu richten und zu normieren und damit jene zu verletzen, die sich nicht normieren ließen und lassen.

Da helfen auch Regenbogenfahnen eher wenig, die zum Sonderpreis (im Zehnerpack angeboten) seit wenigen Monaten an Kirchtürmen, Pfarrhäusern und Gemeindezentren flattern. So eine Fahne hinzuhängen ist leicht. Verbal aufgehängte Menschen Wahrhaftigkeit abzunehmen, bedeutet Bekenntnis und Einsatz.

Der Regenbogen ist ein altes Bild für den Bund, den Gott mit allen Menschen geschlossen hat, und der keinen ausschließt, nur weil er entdeckt und lebt, was für eine Gabe er ist.

Christoph Stender

Blumige Freundschaft

Prinzip Hoffnung

Meine Freundinnen haben mir kürzlich Blumen geschenkt. Tagelang haben die rosafarbenen Hortensien prächtig geblüht. Immer wenn ich sie angeschaut habe, erinnerte ich mich an den schönen Abend zurück. Ich spürte Freude und Dankbarkeit. Denn Freundschaft ist ein Geschenk Gottes. Die Freundschaft unter Menschen ist aber auch ähnlich wie die Freundschaft mit Gott. Von Treffen zu Treffen, von Unterhaltung zu Unterhaltung lernt man das Gegenüber besser kennen. In Freundschaften gibt es Höhen und Tiefen. Sie reift und wächst. Manche Freundschaften erleben auch eine Funkstille und dennoch ist man miteinander verbunden – durch ein unsichtbares Freundschafts-Band. So ist es auch bei der Freundschaft mit Gott. Gott ist da, hört zu, nimmt Anteil, freut sich mit uns, hält die Schulter hin, wenn wir uns schwach fühlen. Gott können wir alles erzählen. Gott akzeptiert aber auch, wenn wir auf Distanz gehen, ihn anzweifeln. Doch: Gott macht Freuden sprünge, wenn wir dann wieder Kontakt aufnehmen. Ich bin dankbar über die Freundschaft mit Gott – und die Freundschaften, die ich mit Menschen haben darf.



Jacqueline Straub

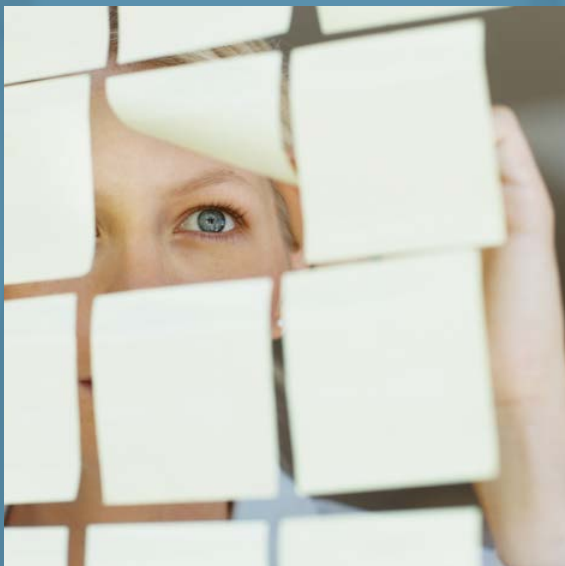
ist Theologin und Buchautorin. Sie arbeitet derzeit in der Schweiz als Redakteurin und Journalistin. In ihrer Freizeit boxt sie.

Im Blick

**bin ich
jeden Tag in meinem Leben**
– **im Blick von Menschen
die mir nah sind
mir begegnen
mich begleiten
oft und vielerorts**

**im Blick
bleib ich
auch nach meinem letzten Tag**
– **Im Blick dessen
der schon in allen Augenblicken
meines Lebens – mich liebend so
in seinem wie sich in meinem Blick
hat, dass ich weiter – durch IHN
und mit IHM und in IHM leben – von
Angesicht zu Angesicht – ganz neu
in eins mit IHM**
– **im Blick**

Klaus Jäkel





Gott
&
ich

Out in Church

„Schau mal, ein Regenbogen“, sag ich.
 Ich stehe neben Gott unter der Markise beim Bäcker. Ich habe uns Kaffee geholt und puste sachte, während wir zu den regennassen Bäumen am Rand des kleinen Parks gegenüber schauen, über denen sich ein zarter Regenbogen spannt.
 „Ich weiß“, sagt Gott und nippt am Kaffee. „Ich mag Regenbögen.“
 „Ich auch“, sag ich. „Dein Zeichen für uns.“
 „Ja, immer noch“, sagt Gott. „Manche Sachen halten sich über Jahrtausende.“
 „So lange die Erde besteht ...?“, frag ich.
 „Ja“, sagt Gott.
 „Ich finde das so schön, dass es ein Regenbogen ist, der uns an dich erinnert“, sag ich, „und kein Donnerwetter“.
 „Er braucht euch nicht unbedingt an mich zu erinnern“, sagt Gott. „Er ist auch so schön.“
 „Und Leute feiern ihn als ihre gemeinsamen Farben“, sag ich. „Wie ein Erkennungszeichen.“
 „Es ist erstaunlich, dass das in eurer Kirche nicht selbstverständlich ist“, sagt Gott.
 „Es ist auch deine Kirche“, sag ich.
 Gott nimmt einen Schluck Kaffee.
 „Mit dir gegen den Regenbogen zu sein, ist irgendwie paradox“, sag ich.
 „Das war nicht meine Idee“, sagt Gott.
 „Du ziehst dich da immer so elegant raus, ey“, sag ich.
 „Erstens ist das nicht elegant, sondern ganz schön mühsam“, sagt Gott, „und zweitens macht mir das auch keinen Spaß, echt mal. Aber versprochen ist versprochen, ich lass euch nicht.“
 „Aber du bist lieber mit dem Regenbogen unterwegs“, sag ich. „Und leuchtest über allem, oder.“ Jetzt ist der Kaffee genau richtig warm.
 „Ich mag Regenbögen einfach“, sagt Gott. „Und ich wollte mit euch das Leben feiern. Noch Fragen?“
 „Es kann so schön sein, wenn wir das spüren“, sag ich. „Aber es ist so wenig selbstverständlich. Und ich frag mich, wie lange Leute das noch aushalten. Vor allem in deiner Kirche.“
 „Ein Regenbogen, kein Schwarz-Weiß“, sagt Gott. „Das kann doch nicht so schwer sein.“
 „Ist es aber“, sag ich. „Für die einen schwer zu spüren und für die anderen schwer auszuhalten.“
 Der Regenbogen ist jetzt fast verschwunden.
 „Danke für den Kaffee“, sagt Gott und gibt mir den Pfandbecher zurück. „Grüß schön von mir.“
 „Okay“, sag ich. „Bis bald mal wieder.“
 „Ja“, sagt Gott. „Habt es gut. Und Amen.“



Annette Jantzen, geboren 1978, Dr. theol., ist als Pastoralreferentin im Bistum Aachen tätig in der Frauen- und in der Hochschulseelsorge. Zuletzt erschienen sind von ihr die Bücher „Gotteswort weiblich“ sowie „Wenn Gott zum Kaffee kommt“. Online unterwegs ist Annette Jantzen unter www.gotteswort-weiblich.de.

Forrest Gump – Bergpredigt live!

Hast du Jesus schon gefunden, Gump?“ – „Ich habe überhaupt nicht gewusst, dass ich ihn suchen soll.“ Kommt Ihnen dieses kurze Zwiesgespräch bekannt vor? Es stammt aus dem mit sechs Oscars preisgekrönten Kinohit „Forrest Gump“ und charakterisiert treffend die von Tom Hanks glänzend gespielte Hauptfigur des Films: Der sympathische und lebenswürdige, aber von seinen Mitmenschen oft für unterdurchschnittlich intelligent gehaltene Forrest Gump braucht Jesus wirklich nicht zu suchen – er hat ihn, ohne sich dessen bewusst zu sein, längst gefunden. In seiner gutherzigen Art bemüht er sich, jedem Menschen zu helfen, den er trifft – und lebt so die „größere Gerechtigkeit“, die sich Jesus in der Bergpredigt von seinen Jüngern wünscht (Mt 5,20).

Auf einer Parkbank an einer Bushaltestelle in Savannah erzählt Forrest verschiedenen Personen humorvolle und anrührende Details aus seiner – natürlich fiktiven – unglaublichen Lebensgeschichte: wie er Elvis den legendären Hüftschwung beigebracht, aus Versehen die Watergate-Affäre aufgedeckt oder zufällig das Joggen und den Smiley erfunden hat. Und immer wieder blitzt durch, wie viel Gutes er wie selbstverständlich an anderen tut: Viele seiner Kameraden rettet er aus dem Inferno des Vietnamkriegs – auch seinen Vorgesetzten Lieutenant Dan Taylor, der lieber ehrenhaft in der Schlacht gestorben wäre, anstatt als Krüppel weiterleben zu müssen; dem er aber später helfen kann, wieder ins Leben zurückzufinden. Seinem Freund Bubba, der in seinen Armen stirbt, gibt Forrest das Versprechen, dessen Traum von einer Shrimps-Company zu verwirklichen. Obwohl er dadurch zum Millionär wird, bleibt er bescheiden, spendet viel an Kirchen und Krankenhäuser, mäht umsonst die städtischen Rasenflächen und lässt durch Herzensgüte und eine positive Einstellung zum Leben sein Licht vor den Menschen leuchten (Mt 5,16).

Forrest Gumps Rede ist ein Ja – ja oder ein Nein – nein (Mt 5,37): Ehrlich, aufrichtig, ohne Berechnung, List oder Hintergedanken geht er seinen Weg. In seinem unerschütterlichen Urvertrauen kann er viel besser als seine Mitmenschen zwischen richtig und falsch unterscheiden.



Zeit seines Lebens ist er auf der Suche nach seiner Jugendliebe Jenny, der er an verschiedenen Stationen begegnet, die aber – geprägt durch eine schlimme Kindheit – zu einer dauerhaften Bindung nicht fähig ist, und die er jedes Mal wieder gehen lassen muss. „Ich bin kein kluger Mann ... aber ich weiß, was Liebe ist“ – sagt er einmal zu ihr und hält unbeirrbar an seiner Liebe fest. Auch anderen Menschen gegenüber verhält er sich immer so, wie er es für richtig hält – auch wenn seine Gefühle nicht erwidert werden (Mt 5,43f.).

„Was ist meine Bestimmung, Mama?“ – fragt Forrest einmal und bekommt zur Antwort: „Das musst du für dich selbst herausfinden.“ Er findet es heraus, freut sich an seinen Begabungen, ist gerne er selbst und lässt uns so ahnen, wie ein Leben im Sinn Jesu und seiner Bergpredigt aussehen könnte: Den Mitmenschen zugewandt, geradlinig und liebevoll auch denen gegenüber, die unsere Ansichten nicht teilen. Und vielleicht werden uns dann im ganz unspektakulären Alltag hin und wieder kleine Wunder eines gelungenen und erfüllten Lebens geschenkt. Forrest Gump jedenfalls vertraut darauf: „Also meine Mutter hat immer gesagt, Wunder passieren an jedem Tag. Es gibt Leute, die glauben nicht daran, aber es ist so.“

Wolfgang Raible

Persönlich



Maria Flachsbarth

geb. 1963, war von 2002 bis 2021 Mitglied des Deutschen Bundestags und von 2013 bis 2018 zunächst Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft sowie von 2018 bis 2021 Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Seit 2011 ist sie Präsidentin des KDFB.

Was empfinden Sie als Ihre Stärke?

Beharrlichkeit und einige Lebenserfahrung – nicht nur im politischen Umfeld

Was stört Sie an sich selbst?

Meine Ungeduld

Welche Eigenschaft schätzen Sie bei anderen Menschen?

Ehrlichkeit, Fähigkeit zur Empathie, Fröhlichkeit

Welche Eigenschaft stört Sie bei anderen Menschen?

Unehrllichkeit, Hinterhältigkeit, Faulheit

Wer hat Sie stark beeinflusst?

Meine Eltern und der Frauenbund

Welcher Theologe fasziniert Sie?

Ich bin keine Theologin – deshalb ist die Frage für mich nur schwer zu beantworten. Theolog/-innen, die mich aufgrund ihres authentischen Lebenszeugnisses beeindruckten, sind u. a. Edith Stein, Dietrich Bonhoeffer, Don Bosco und Lea Ackermann.

Welche Bibelstelle gibt Ihnen (heute) Kraft für den Alltag?

Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal und beharrlich im Gebet. (Römer 12,12)

Was ärgert Sie an der Kirche?

Dass sie sich so schwertut, Ungerechtigkeit und Schuld an Missbrauchs-betroffenen, Frauen und nichtbinären Personen anzuerkennen und umzukehren.

Was wünschen Sie der Kirche?

Dass sie ein Ort der Freiheit, der Geborgenheit und der ehrlichen Nachfolge Jesu Christi sei.

Was wünschen Sie sich von der Kirche?

Dass sie sich auf den Weg macht, um neu zu beginnen und allen Menschen, die mit ihr Gott suchen, Heimat sein möge.

In welchen Momenten empfinden Sie tiefes Glück?

In den zu seltenen Momenten des Zusammenseins mit meinem Mann und unseren Söhnen

Wie lautet Ihr Lebensmotto?

Nicht das Beginnen wird belohnt, sondern einzig und allein das Durchhalten. (Katharina von Siena)

Für welche Hobbys nehmen Sie sich Zeit?

Für meinen Garten, aber auch Kochen und Backen, Lesen.

Wer ist Ihr Lieblingsschriftsteller?

Ich lese sehr gern Biographien – verschiedener Autor/-innen.

Welche Musik bevorzugen Sie?

Klassische Musik – besonders gern Orgelmusik von Bach über Widor bis Reger.

Von welchem Leben träumen Sie heimlich?

Ich bin reich beschenkt und dankbar, MEIN Leben leben zu dürfen – so wie es ist.

Was möchten Sie im Leben erreichen?

Ich möchte gern dabei helfen, die Welt zu einem ein klein wenig besseren Ort zu machen.

Von Schubladen, Menschen und Schnabeltieren

Und warum G*tt Fan von Vielfalt ist

*Ich mag ganz besonders Schnabeltiere, Pinguine, Korallen und alles andere, was nicht so ganz in unsere menschengemachten, oft binären Schubladen passt, weil sie den Glauben in mir stärken gegen lehramtliche Verlautbarungen, dass auch ich wunderbar von G*tt (Ps 139, 14) und nach G*ttes Bild gemacht bin. Denn ich bin eine von den Personen, die es laut römisch-katholischem Lehramt nicht gibt.*

Ich bin agender. Unter anderem so habe ich mich bei der Aktion #OutInChurch geoutet. Das heißt ich habe kein Geschlecht. Ich bin jenseits des Geschlechts, welches mir bei meiner Geburt zugewiesen wurde. Und darum bin ich auch trans*. Das Adjektiv „trans“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „über ... hinaus“, „jenseits“. Ich überschreite die Kategorie, in die ich gesteckt wurde. Und damit hat „trans“ auch mit Transzendenz zu tun. Vielleicht ist jeder Mensch in gewisser Weise trans*, weil wir eben immer mehr sind als das, was andere von uns sehen, oder nie wirklich in die Schubladen passen, in die wir gesteckt werden. Möglicherweise

ist genau das ein Teil dessen, was uns zu G*ttes Bildern macht, weil auch G*tt sich nicht fassen und festschreiben, sich nicht in Begriffe und Kategorien passen lässt.

Wenn in christlichen Kontexten gegen geschlechtliche Vielfalt – also gegen die valide Existenz von Menschen wie mir – argumentiert wird, begegnet immer wieder der Verweis auf die erste Schöpfungserzählung in der hebräischen Bibel. Darum werde ich im Folgenden zuerst skizzieren, wie aus dieser eine für das Menschsein vermeintlich konstitutive binäre Geschlechterordnung abgeleitet wird und welche Konsequenzen damit für Menschen verbunden sind, die keine cis-Männer oder -Frauen



Raphaela Soden, geb. 1984, bacc. phil., Dipl. Theol., Dipl. Sozialpäd. (FH), Trainer*in für Diversity und Social Justice, Bildungsreferent*in im Erzbischöflichen Seelsorgeamt Freiburg, Mitglied der Steuerungsgruppe von #OutInChurch. Für eine Kirche ohne Angst.



sind, um danach eine queere Lesart von Gen 1 gegenüberzustellen. Im Anschluss daran stelle ich einige Anhaltspunkte und Beispiele aus biblischen Texten vor, die geschlechtliche Binarität überschreiten.

Binarität als Schöpfungsordnung?

Im *Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche und Welt* von der Kongregation für die Glaubenslehre aus dem Jahr 2004 wird Gen 1 so interpretiert, dass G*ttes Schöpfungshandeln darin bestünde, dass G*tt aus dem Chaos den Kosmos – also die geordnete Welt – macht, indem G*tt Binarität schafft, also eine zweipolige, zweigliedrige Ordnung: „Licht und Finsternis, Meer und Land, Tag und Nacht, Pflanzen und

Bäume, Fische und Vögel, alle „nach ihrer Art“ (ebd. Nr. 5). Schließlich auch den Menschen als Mann und Frau. Selbst die G*ttebenbildlichkeit wird im Anschluss daran auf die konstatierte binärgeschlechtliche Verfasstheit des Menschen bezogen. Damit wird mir und anderen Menschen, die trans* und/oder inter* sind, abgesprochen, so wie wir sind, in G*ttes Bild geschaffen zu sein. Unser Geschlechtsbewusstsein wird als Auflehnung gegen die Schöpfungsordnung und/oder als Folge der durch die Erbsünde korrumpierten menschlichen Natur verstanden. Dies hat gravierende Folgen, denn der Weg zu christlichen „Konversionsbehandlungen“, „reparativen Therapien“ oder Heilungsangeboten, die zu einer Veränderung des eigenen Empfindens bzgl. der Geschlechtszugehörigkeit oder der Geschlechtsidentität führen sollen, ist von da nicht mehr weit. Auch in der Bundesrepublik

gibt es Menschen, die von solchen Prozeduren berichten können, nicht selten auch von dadurch ausgelösten Suizidgedanken. Im Fall von intergeschlechtlichen Kindern befürwortet die Kongregation für das Bildungswesen sogar medizinische Eingriffe – in der Regel Operationen an gesunden Genitalien – „mit dem Ziel, die konstitutive Identität deutlich zu machen“ (Kongregation für das katholische Bildungswesen: „Als Mann und Frau schuf er sie“. Für einen Weg des Dialogs zur Gender-Frage im Bildungswesen, Vatikanstadt 2019, Nr. 34). Diese werden von intergeschlechtlichen Menschen als Genitalverstümmelungen erlebt und als Menschenrechtsverletzungen angeprangert.

Die skizzierte Deutung von Genesis 1 führt zu normativer, geistiger, psychischer und physischer Gewalt. Für mich ist es daher unerlässlich, nach anderen Inter-



„In Bezug auf die Erschaffung der Menschen ist im hebräischen Text gar nichts von Mann und Frau zu lesen, sondern von ‚männlich und weiblich‘, wie es die Einheitsübersetzung von 2016 nun auch treffender wiedergibt. Damit lässt sich der Text auch so verstehen, dass Menschen männlich und weiblich *zugleich* sind.“

Raphaela Soden

pretation zu suchen – nicht nur, weil ich selbst durch sie beschädigt werde, sondern auch, weil ich nicht an eine*n G*tt glauben kann, der*die zum Gesetz gemacht haben soll, „was nur für einige lebbar ist“ (vgl. Judith Butler, Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, Frankfurt am Main 2011, S. 20).

Genesis 1 queer gelesen

Die angebliche Binarität, die Ergebnis von G*ttes Schöpfungshandeln sein soll, zieht sich bei genauem Lesen mitnichten durch den gesamten Text. So werden bei der Entstehung der Gewächse Gräser, Kraut und Bäume, also drei Elemente aufgezählt. Bei der Schöpfung der Himmelskörper werden neben den zwei „großen Lichtern“ (Mond und Sonne) auch die Sterne genannt und bei den Tieren ist von Wassertieren, Vögeln, Kriechtieren, Wildtieren und Vieh die Rede. In Bezug auf die Erschaffung der Menschen ist im hebräischen Text gar nichts von Mann und Frau zu lesen, sondern von „männlich und weiblich“, wie es die Einheitsübersetzung von 2016 nun auch treffender wiedergibt. Damit lässt sich der Text auch so verstehen, dass Menschen männlich und weiblich *zugleich* sind.

In der jüdisch-rabbinischen Tradition der Schriftauslegung ist dies durchaus eine mögliche Interpretation dieses Verses. Rabbi Yirmiyah ben Elazar, ein Bibelgelehrter des zweiten Jahrhundert n. Chr. war z. B. der Meinung, dass der erste Mensch androgyn von G*tt geschaffen wurde (Bereishit Rabbah 8:1).

Darüber hinaus gibt es Exeget*innen wie Margaret Moers Wenig, die anmerken, dass die Verfasser*innen von Gen 1 mit den Zweiernennungen in diesem Text ein in der Bibel gängiges poetisches Stilmittel verwendet haben, das sich Merismus nennt. Dabei

werden zwei oder ein paar einzelne Elemente genannt, um auf ein vielfältiges Ganzes zu verweisen. Mit der Nennung von Tag und Nacht ist demnach nicht gemeint, dass G*tt nur diese beiden gemacht hat, sondern selbstverständlich auch alle anderen dazugehörigen Phänomene, z. B. die Mitte des Tages, genauso wie das, was zwischen Tag und Nacht liegt, also Abendrot und Morgengrauen. Gleiches gilt für die Aufzählung von Land und Wasser. Wer G*tt als Schöpfer*in glaubt, geht natürlich davon aus, dass G*tt auch die Mischformen von Land und Wasser wie z. B. Moore, Sümpfe und das Watt gemacht hat. Das bedeutet, dass die Nennungen und Aufzählungen in dieser Schöpfungserzählung nicht als erschöpfend verstanden werden müssen, als ob nur das, was dort explizit genannt ist, zu G*tt's Schöpfung gehören würde. Vielmehr lässt sich aus dieser Perspektive sagen: *G*tt ist Fan von Vielfalt*.

Das gilt auch für die Menschen. Margaret Wenig gibt darum folgenden Lesehinweis für Gen 1,27b: „Read not, therefore, ‚God created every human being as either male or female‘ but rather ‚God created human kind *zachar u'nekevah* male and female and every combination in between“ (Margaret Moers Wenig, *Male and Female God Created Them: Parashat Bereshit* [Genesis 1:1 – 6:8], in: Greg Drinkwater/Joshua Lesser/David Shneer [Hg.], *Torah Queeries: Weekly Commentaries on the Hebrew Bible*, New York 2009, S. 16).

Binary Breaker in der hebräischen Bibel

Uns gibt es. Uns gibt es auch in der römisch-katholischen Kirche. Und was vielleicht noch erstaunlicher klingen mag: Uns hat es immer gegeben, auch wenn es andere Begriffe und Wörter für uns gab. Die hebräische Bibel und unsere jüdischen Geschwister kennen uns

in ihren Auslegungs- und Rechtstexten. Dort gibt es je nach Zählung sechs bis acht verschiedene Geschlechter: *zachar, nekevah, androgynos, tumtum, aylonit hamah, aylonit adam, saris hamah, saris adam* (<https://www.myjewishlearning.com/article/the-eight-genders-in-the-talmud/>).

Der Begriff *tumtum* wird dabei z. B. im Talmud von Rabbi Ammi für Abraham und Sarah verwendet. Er erklärt sich so, dass beide laut biblischer Erzählung zuerst keine Kinder bekommen konnten und erst im hohen Alter auf übernatürliche Weise Eltern von Isaak wurden (vgl. Yevamot 64a).

Ein anderes Wort, das im Zusammenhang mit Geschlecht in der hebräischen Bibel 42 Mal vorkommt, ist „saris“. Es wird unterschiedlich übersetzt und hat auch unterschiedliche Phänomene bezeichnet. Die griechische Entsprechung ist *eunouchos*. Es wurden durchaus unterschiedliche Menschen in unterschiedlichen Kontexten mit diesem Wort beschrieben. Auch außerbiblisch ist es belegt. Teil-

weise hat es eine dritte geschlechtliche Existenzweise bezeichnet, teilweise Menschen, die sich nicht ihrem zugewiesenen Geschlecht entsprechend verhalten haben, teilweise Menschen mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen bzw. Geschlechtsentwicklung, teilweise Menschen, die nicht zeugungsfähig waren, teilweise auch Menschen, die sich selbst im Genitalbereich verschnitten haben oder im Kontext von Krieg und Versklavung von anderen genitalverstümmelt wurden (vgl. Chris Paige, *Otherwise Christian. A guidebook for transgender liberation*, 2019 [Fußnote 10], S. 52 ff).

Als weiteres Beispiel möchte ich auf Joseph hinweisen. Joseph war laut des Buchs Genesis das Lieblingskind von Jakob, einem der Stammväter des späteren Volkes Israel. Von ihm bekam Joseph ein prächtiges und sogar selbst gemachtes buntes Ärmelkleid geschenkt. Joseph hatte bekanntlich seltsame Träume und zog sich den Hass der Brüder zu, die schließlich versuchten, Joseph in einer Zis-

ANMERKUNGEN ZU GESCHLECHTERVIELFALT

- In Bezug auf Geschlecht gibt es ganz unterschiedliche Erfahrungen und Selbstbezeichnungen.
- Es gibt Menschen, die trans* sind und sich ganz klar *binär* verorten, also Männer oder Frauen sind, aber bei Geburt eben anders einsortiert worden sind. Und es gibt *nichtbinäre* Menschen, die z. B. männlich *und* weiblich sind und sich vielleicht *bigender* oder *androgyn* nennen, oder Menschen, die *manchmal* männlich und *manchmal* weiblich sind und für sich vielleicht das Label *genderfluid* verwenden.
- Darüber hinaus gibt es nichtbinäre Menschen, die *weder* männlich noch weiblich sind, sondern ein anderes Geschlecht, z. B. *neutrois*, oder ein ganz eigenes Geschlecht haben und sich evtl. *maverique* nennen. Wieder andere nichtbinäre Menschen sind weiblich und fühlen sich gleichzeitig noch einem oder mehreren anderen Geschlechtern zugehörig.
- Schließlich gibt es nichtbinäre Menschen wie mich, die *kein* Geschlecht haben und sich dann z. B. *agender* oder *genderfrei* nennen.
- In einer Gesellschaft, in der Zweigeschlechtlichkeit cis-normativ als grundlegendes Ordnungssystem alle Bereiche, Institutionen, Diskurse und Normen strukturiert und durchzieht, ist es nicht einfach, geschlechtliche Nichtbinarität überhaupt als Möglichkeit zu denken.

terne zu ertränken, dann aber an Menschenhändler*innen verkaufen (Gen 37f.). Das Wort, mit dem dieses bunte Ärmelkleid beschrieben wird, gibt es nur noch an einer anderen Stelle in der hebräischen Bibel. Darum ist es auch gar nicht so leicht zu übersetzen oder zu sagen, um was genau es sich dabei handelt. Aber an dieser anderen Stelle wird *ketonet passim* für ein Kleidungsstück verwendet, von dem gesagt wird, dass es Königstöchter – in besagter Stelle Tamar, die Tochter von König David – angehabt haben (2 Sam 13,18f). Es lässt sich also sagen: Joseph hat ein Prinzessinnenkleid getragen. Es gibt jüdische und christliche Interpretationen, die dies als Hinweis darauf sehen, dass Joseph sich nicht geschlechtskonform verhalten und gekleidet hat. Sie sehen unter anderem darin eine Erklärung für den Mordversuch, den Josephs Brüder unternehmen. Ähnlich wie auch heute noch manche Menschen (familiäre) Gewalt erleben oder gar mit dem Tod bedroht sind, wenn sie sich z. B. als transgeschlechtlich outen (vgl. Chris Paige, 2019, S. 100).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Biblische Schriften und jüdische Tradition kennen also Menschen, die nicht (heutigen) binären, cisnormativen Geschlechtervorstellungen entsprechen.

LITERATURTIPPS

- Chris Paige, *OtherWise Christian. A guidebook für transgender liberation*, 2019.
- Veit Dinkelaker/Martin Peilstöcker (Hg.), *G*tt w/m/d. Geschlechtervielfalt seit biblischen Zeiten*, Oppenheim am Rhein 2021.

Kommt klar!

Auch Jesus wird in Mt 19,11f ein Satz in den Mund gelegt, in dem er von *eunouchoi* redet. In der aktuellen Einheitsübersetzung wird dies mit „zur Ehe unfähig“ wiedergegeben. Die Lutherbibel 2017 spricht von „Verschnittenen“. In einer Erklärung in der Übersetzung „Hoffnung für alle“ wird gesagt, dass es sich um zeugungsunfähige Menschen handle. Ich lasse das griechische Wort stehen, um die intertextuellen Bezüge nicht unsichtbar zu machen. Dem Zitat voraus gehen Fragen nach Ehe, Ehescheidung und, ob es nicht besser sei, gar nicht zu heiraten. Dies ist die zugegebenermaßen etwas kryptische Antwort Jesu darauf:

„Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist. Es gibt *eunouchoi*, die so aus der Mutter Leib geboren sind, es gibt andere *eunouchoi*, die sind von den Menschen dazu gemacht worden, und es gibt weiterhin *eunouchoi*, die sich selbst wegen des Reiches G*ttes dazu gemacht haben. Wer fähig ist zu verstehen, soll verstehen.“ (Mt 19,11f.)

Was auch immer genau die Aussageabsicht (gewesen) sein mag, was mir wichtig ist: Die verschiedenen Kategorien von *eunouchoi*, die genannt werden, werden als existent vorgestellt und nicht be- oder gar verurteilt. Keine Rede von Verfehlung des Menschseins oder Sünde. Allerdings scheint es auch damals für manche schwer vorstellbar gewesen zu sein, dass es Menschen gibt, die – in heutigen Worten – binäre, heteronormative Geschlechtervorstellungen sprengen. „Wer es fassen kann, der*die fasse es.“ Für mich klingt das nach: Auch wenn ihr es nicht versteht, vielleicht auch nicht verstehen wollt: Es ist, wie es ist. Kommt klar.

Dies wird auch in der Apostelgeschichte an einem Beispiel sehr deutlich, denn dort findet sich die Geschichte eines Menschen aus Äthiopien, für den auch das Wort

eunouchos verwendet wird, ein hoher Hofbeamter. Dieser Mensch ist auf dem Rückweg von Jerusalem, wo er zu G*tt gebetet hat, obwohl er vermutlich nicht jüdisch war. Er liest auf der Fahrt in einer Jesajaschriftrolle. Philippus, einer der sieben Diakone der Jerusalemer Urgemeinde, trifft auf ihn und fragt ihn, ob er denn auch verstehe, was er lese. Philippus legt ihm die Schriftstelle aus. Als sie an Wasser vorbeikommen, fragt der Mensch aus Äthiopien, was denn einer Taufe entgegenstünde. Philippus tauft ihn schließlich. Somit ist die erste Person, die laut Apostelgeschichte nach Jesu Tod getauft wird, ein Mensch, der (a) fremd war in Jerusalem, der (b) wahrscheinlich nicht jüdisch war wie zuerst alle Anhänger*innen von Jesus, der (c) kein freier Mensch war, sondern an einem Königshof im Dienst stand, und der (d) – so drückt es Chris Paige aus – *otherwise gendered* war.

Umkehr umgekehrt

Dies stellt eine Hoffnungsvision für mich dar und vielleicht auch für die vielen anderen Menschen, die nicht in die kirchlichen und/oder gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen passen – nicht nur in Bezug auf Geschlechternormen. Die Botschaft lautet: Bei G*tt gehören auch wir dazu. Und kein Mensch kann uns das absprechen. Weder Päpste, noch Bischöfe, noch irgendjemand sonst. Das ist heilsam für mich, weil es mir hilft, mich von den verletzenden, ausschließenden und diskriminierenden Haltungen und Äußerungen meiner Kirche ein bisschen freier zu machen und weil es mich daran erinnert, dass nicht ich es bin, der*die aufgrund dessen, wie ich (geschaffen) bin, zur Umkehr gerufen ist, sondern diejenigen, die Normen und vermeintlich vom Himmel gefallene Lehren über die unverletzliche Würde von Menschen stellen.

Die Bedeutung der allgemeinen Menschenrechte im Blick auf das kirchliche Arbeitsrecht

Arbeitsrecht und kirchliche Lehre bedingen einander

Wer der Überzeugung ist, er könne in Frage stellen, was die allgemeinen Menschenrechte als Grundvoraussetzung für ein gelingendes Zusammenleben zugrunde legen, der rüttelt an den Festen einer friedlichen und auf Zukunft hin ausgerichteten Gesellschaft und verbannt die Kirche in eine Sonderwelt.

Es sei vor allen weiteren Überlegungen an die beiden ersten Artikel der Charta der Menschenrechte erinnert:

Artikel 1 besagt: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Solidarität begegnen.“

Artikel 2 konkretisiert: „Jeder Mensch hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeinen Unterschied, etwa aufgrund rassistischer Zuschreibungen, nach Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.“

Dass diese Rechte bei einer möglichen Anstellung in den katholisch-kirchlichen Dienst außer

Acht gelassen werden und Sichberufen-Fühlende für einen pastoralen, pädagogischen, medizinischen oder pflegerischen Beruf in der Kirche entweder mit einer Kündigung rechnen müssen, wenn sie ihr Selbstsein als queere Person offenbaren oder diese wesentliche Wirklichkeit ihres Lebens verbergen, womöglich sogar unterdrücken müssen, wenn ihnen ihr(e) Beruf(ung) lebenswichtig ist, ist ein Skandal.

Deswegen hat die Initiative OutInChurch in ihrem Manifest an hervorgehobener Stelle die Forderung gestellt: „Die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität sowie das Bekenntnis hierzu wie auch das Eingehen einer nicht-heterosexuellen Beziehung oder Ehe dürfen *niemals* als Loyalitätsverstoß gelten und folglich Einstellungshindernis oder



Christoph Simonsen, geb. 1956 in Viersen, Studien der Philosophie und Theologie in Frankfurt und München, war Krankenhauspfarrer in Mönchengladbach sowie Hochschulpfarrer in Aachen und ist seit 2019 Leiter der Citykirche Mönchengladbach.

„Ohne eine Neuausrichtung des Katechismus ist eine Änderung des Arbeitsrechtes bzw. der Grundordnung, die zu unterschreiben alle verpflichtet sind, die in einen kirchlichen Dienst eintreten, insofern Makulatur, da sie nur als ‚Gnadenerweis‘ wahrgenommen werden könnte.“ Christoph Simonsen

Kündigungsgrund sein. LGBTIQ+ Personen müssen freien Zugang zu allen pastoralen Berufen erhalten.“ Und diese Forderung gilt in gleicher Weise selbstverständlich auch für alle anderen Berufsgruppen, die in katholisch-kirchlicher Abhängigkeit stehen.

Lehraussagen der römisch-katholischen Kirche

Es ist deshalb stringent, dass die Artikel 2357–2359 des römischen Katechismus von 1997 revidiert und die darin enthaltenen vorurteiligen Begrifflichkeiten ersatzlos gestrichen werden. Dort heißt es unter anderem: „Sie (homosexuelle Handlungen) verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen. Eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen haben tiefsitzende homosexuelle Tendenzen. Diese Neigung, die objektiv ungeordnet ist, stellt für die meisten von ihnen eine Prü-

fung dar. Ihnen ist mit Achtung, Mitgefühl und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgend einer Weise ungerecht zurückzusetzen. Auch diese Menschen sind berufen, in ihrem Leben den Willen Gottes zu erfüllen und, wenn sie Christen sind, die Schwierigkeiten, die ihnen aus ihrer Verfasstheit erwachsen können, mit dem Kreuzesopfer des Herrn zu vereinen. Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen. Durch die Tugenden der Selbstbeherrschung, die zur inneren Freiheit erziehen, können und sollen sie sich – vielleicht auch mit Hilfe einer selbstlosen Freundschaft –, durch das Gebet und die sakramentale Gnade Schritt um Schritt, aber entschieden der christlichen Vollkommenheit annähern.“

Mir erscheint es wichtig, diese Aussagen in wörtlicher Wiedergabe vor Augen zu führen, bergen sie doch in sich Behauptungen, die menschenrechtsverletzend und ehrverletzend sind denen gegenüber, von denen gesprochen wird und über die Aussagen getroffen werden, die weder einer sachlichen Prüfung noch einer theologischen Reflexion standhalten.

Widersprüchlichkeit von Recht und Lehre

Nicht nur, dass dieser Text in seinen Aussagen von einer humanwissenschaftlichen Unkenntnis geprägt ist, er entlarvt sich in seiner Diktion als diffamierend und verletzend in einer Missachtung jener Menschen, deren Leben eben keine „Neigung“ ist, sondern eine ganzheitliche Wirklichkeit, und deren sittliches Verhalten nicht mehr oder weniger einer „moralischen Unordnung“ ausgesetzt ist, wie die Lebensrealität aller anderen Menschen auch, die im Vollzug ihres persönlichen Lebens an Grenzen stoßen und diese zuweilen auch überschreiten, wohl wissend, dass es die Perfektion einer verantworteten Beziehung nicht gibt und auch nie gegeben hat. Die Warnung, „man hüte sich, sie in irgend einer Weise ungerecht zurückzusetzen“, steht dem vor- und nachher Gesagten diametral entgegen und muss den queeren Menschen wie ein Hohn erscheinen.

„Leben in gelingenden Beziehungen“, so ist die Arbeitsgruppe IV des Synodalen Weges betitelt, die sich den vielfältigen Fragen menschlicher Sehnsucht nach Begegnung und Beziehung stellt. Der unterstellende Vorwurf, queere Menschen seien nicht beziehungs-fähig und ihre gelebte Sexualität sei einer unkontrollierten Lustbetontheit ausgesetzt, grenzt an juristisch anfechtbare Beleidigung und steht den vielen gelingenden und Glück und Zukunft schenkenden Beziehungen diametral entgegen. Eine Unzahl von mir bekannten Paaren und Ehepartner*innen bestätigt mir das immer wieder. Sich einer „christlichen Vollkommenheit annähern“ zu sollen und damit unausgesprochen zu einem zölibatären Leben zu verpflichten, greift grenzüberschreitend ein in die Freiheit des Menschen, sich erfüllt ganzheitlich mit Leib und Seele einem anderen Menschen anvertrauen und schenken zu können und zu dürfen.



Ohne eine Neuausrichtung des Katechismus ist eine Änderung des Arbeitsrechtes bzw. der Grundordnung, die zu unterschreiben alle verpflichtet sind, die in einen kirchlichen Dienst eintreten, insofern Makulatur, da sie nur als „Gnadenerweis“ wahrgenommen werden könnte: Entweder aufgrund der Realität, dass schon heute die Dienstgeber die vorgegebenen Stellen nicht besetzen können und sie deshalb ihre eigenen Wertvorstellungen hintenanstellen, um ihrem Dienstauftrag gerecht zu werden; oder aufgrund eines gesellschaftlichen Drucks, den z. B. die Handlungsanweisungen des Synodalen Weges in Deutschland zum Ausdruck bringen, und die mehr als 80 Prozent der teilnehmenden Synodalen positiv bewertet haben. Erinnern wir uns: Erst durch den Druck einer namentlichen Abstimmung und jeweils einzelner Beratungen der Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz kamen bei den Handlungsanweisungen die notwendigen Mehrheiten zusammen. So wurden teilweise Handlungsanweisungen von den Bischöfen durchgewunken, deren theologische und humanwissenschaftliche Basis, die im Grundlagentext formuliert wurde, aber zuvor abgelehnt worden ist. Diesen Widerspruch aufzulösen, ständen die Bischöfe in der Pflicht.

Wenn also nun nicht aufgrund einer Notlage oder eines äußeren Drucks, sondern aufgrund reflektierter Einsicht und eines die bisherigen Überzeugung korrigierenden Lernprozesses das bisher ausgrenzende Arbeitsrecht einer Änderung unterzogen werden soll, dann wird die Korrektur der Lehre und des Katechismus unabdingbar sein.

Die Zwickmühle der Dienstgeber

Aber zu diesem Schritt können die Dienstherren sich bisher nicht durchringen, weil – so das Argument – die Lehre nur weltweit und mit päpstlicher Autorität geändert werden könne. Das mag so sein; aber wer oder was hindert die Bischöfe, dies unmissverständlich und lautstark zu fordern. Dies mit einer Autorität, die sie ansonsten in anderen Entscheidungsfindungen durchaus für sich deklarieren. Ein auf einen Eid gegenüber dem Papst aufgebaute Gehorsam kann und darf nicht davon befreien, sein Gewissen zu prüfen und gegebenenfalls selbstverantwortet und innerlich frei zu einer Entscheidung zu finden, die diesem Eid entgegensteht.

Alle Bemühungen, argumentativ der bestehenden Lehre einen Sinn abzurufen, müssen an der menschlichen Vernunft zerschel-

len. So wagt der Passauer Bischof Dr. Stefan Oster eine Gegenüberstellung von heutigen sozial- wie humanwissenschaftlichen Erkenntnissen einerseits und den in der Heiligen Schrift geäußerten göttlichen Offenbarungen andererseits. Wer auf die Welt, wie sie ist, und auf die Ergebnisse der Wissenschaften schaue, allerdings „isoliert, ohne die Augen des Glaubens“, so schreibt er in seinem Bistumsblatt, der erkenne, was der Mensch in Christus sein könne und solle. „Wie könnte man das, was wir Heiligkeit eines Menschen nennen, also sein tiefes Leben aus Gottes realer Gegenwart je humanwissenschaftlich erfassen?“, so fragt der Passauer Bischof. Da drängt sich mir die Frage auf: „Ja, wie denn anders als mit den Möglichkeiten, die Gott uns gegeben hat, ihn erkennen zu können?“

Menschliche Erkenntnis und Glaube gegeneinander auszuspielen, erscheint mir mehr als zweifelhaft. Selbstverständlich vermag ein reflektierter christlicher Glaube zu „tiefgreifender Veränderung der Überzeugung eines Menschen“ führen, wie Stephan Oster bekundet, aber er kann doch nicht die eigene Natur, das eigene Sein in Frage stellen. In der Konsequenz würde das bedeuten, dass der christliche Glaube das Person-Sein eines Menschen und die damit verbundene

Individualität nicht respektieren würde.

„Eine Kirche, die die Persönlichkeitsrechte eines Menschen nicht achtet, sie sogar in Zweifel zieht, stellt sich nicht nur außerhalb des Rechtssystems demokratischer gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten, er leugnet auch die Größe und Vielfalt Gottes, der Ursprung alles Geschaffenen ist.“

Entweder-oder

Diese Diskrepanz zwischen vernunftorientierter Einsicht einerseits, basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, und verkündeter Lehre andererseits, basierend auf einer Tradition, die sich anlehnt an eine rein biologisch begründete Sexualität und an ein binäres Menschenbild, dadurch überbrücken zu wollen, dass man nach außen die Lehraussagen bekräftigt, aber Einzelfallentscheidungen zulässt, vergrößert im Letzten nur das Unrechtsverhältnis queeren Menschen gegenüber.

Es kann nur heißen: Entweder-oder! Entweder eine grundsätzliche Anerkennung queerer Lebenswirklichkeit oder Rückzug in ein nicht begründbares Lehrkorsett.

„Für eine Kirche ohne Angst“ tritt die Initiative OutInChurch ein. Es kann nicht sein, dass Wohlwollen und eine gesicherte Zukunft eines queeren Mitarbeitenden im kirchlichen Dienst vom „good-will“ eines einzelnen Dienstherren abhängig ist. Es braucht Rechtssicherheit. Wohl warnend sprach schon der Vorsitzende der Deutschen Bi-

schofskonferenz Georg Bätzing in seinem Redebeitrag auf der IV. Vollversammlung des Synodalen Weges nach dem Scheitern des Grundlagentextes der Arbeitsgruppe IV von einem „Flickenteppich“, den es zu vermeiden gilt.

Angst ist für queere Menschen mit einem beruflichen Bezug zur katholischen Kirche auch heute eine permanente Lebensbegleiterin. Outen sie sich, werden sie zumeist nur geduldet unter bestimmten Vorgaben, Rücksicht zu üben; verbergen sie ihre Lebenswirklichkeit, stellen sie sich in Widerspruch zu dem Glauben, den sie leben und/oder verkünden wollen, denn „zur Freiheit sind wir berufen“. Aber wie kann ein Mensch frei sein, der sich ständig selbst unter Beobachtung stellen muss, eine wesentliche Wirklichkeit seines Seins unterdrücken zu müssen.

Um es mit einem Satz zu sagen: Es braucht ein kirchliches Arbeitsrecht, welches die grundlegenden Menschenrechte „ohne Wenn und Aber“ respektiert. Und deshalb braucht es eine Revision der lehramtlichen Aussagen zur Lebenswirklichkeit queerer Menschen.

Erkenntnisgewinn

Die deutschen Bischöfe haben sich im Verlauf der Sitzung des Ständigen Rates im November 2022 nun durchgerungen und eine neue Arbeitsrechtsreform beschlossen, die garantieren soll, dass die „privaten Lebensverhältnisse“ keinen Einfluss mehr haben auf den Verbleib in einem kirchlichen Dienst. Wiederverheiratet Geschiedene wie auch in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft Lebende können „aufatmen“, wie Sr. Maria Gabriela Zinkl SMCB in dem Gastkommentar „Freiheit in Schlafzimmern“ der sozialen Plattform katholisch.de berichtet. Dieser Paradigmenwechsel ist nicht hoch genug einzuschätzen und es ist der Beharrlichkeit der Initiative

OutInChurch zu verdanken, dass diese Einsicht gediehen ist.

Gleichwohl finden sich in dieser neuen Grundordnung auch Fallstellen, die es zu benennen gilt und die der wissenschaftlich widerlegten Überzeugung von der Zweigeschlechtlichkeit geschuldet ist. Transsexuelle und intergeschlechtliche Menschen sind immer noch der Willkür der Dienstvorgesetzten ausgesetzt und können sich auf keine Rechtsverbindlichkeit berufen. Weil die Wahrheit der kirchlichen Tradition unantastbar ist, wird die heutige wissenschaftliche theologische Expertise ignoriert. Oder anders: Nach dem Diskurs im Zweiten Vatikanum darf es kein weiteres Denken mehr geben. „Auf die Stimme der Kirche hören“, wie es der Vorsitzende der römischen Glaubenskongregation Kardinal Ladaria fordert, schließt aus, sich wissenschaftlichen Erkenntnissen zu stellen und diese in einen Dialog mit der Tradition der Kirche zu stellen.

Ein Arbeitsrecht, das zuvörderst pastoral argumentiert, ist immer noch dem Verdacht ausgesetzt, nicht wirklich durchdacht und reflektiert zu sein. Eine dogmatische und moraltheologische Anerkennung dieses Paradigmenwechsels ist eine grundsätzliche Voraussetzung dafür, dass z. B. transidente Personen unabdingbar in ihrer Persönlichkeit anerkannt werden und mit dem gleichen Recht einer Anstellung im diakonalen oder pastoralen Beruf entgegensehen können wie alle anderen sich berufen Fühlenden. Diese grundsätzliche Diskussion wurde im Rahmen des Ad-limina-Besuches der deutschen Bischöfe mit den Verantwortlichen der Dikasterien im Vatikan begonnen; zum Wohle der Menschen ist sie erst zu einem guten Ende gebracht, wenn die Diversität menschlicher Lebenswirklichkeit keiner Diskussion mehr wert ist.

LITERATURTIPP

- Michael Brinkschröder/Jens Ehebrecht-Zumsande/Veronika Gräwe/Bernd Mönkebüscher/Gunda Werner (Hg.), OutInChurch. Für eine Kirche ohne Angst, Freiburg 2022.

Versteht man Sie eigentlich?

„Das steht auf unserer Website!“ – „Schauen Sie einfach im Internet nach.“ – Bestimmt haben Sie selbst schon einmal diese Auskunft erhalten. Sie fragen nach einer Information, beispielsweise wie das mit der Anmeldung zu einer Veranstaltung läuft, und bekommen die obige Antwort.

Auch im kirchlichen Kontext hören wir das oft. „Das steht auf unserer Website!“

Tatsächlich spornt es uns an, dann tatsächlich mal zu schauen, was da eigentlich steht. Unser Standardblick fällt dabei auf die Frage des Taufangebots und auch nach der Erstkommunion – beides Themen, die für eine Gemeinde vor Ort eine hohe Relevanz besitzen.

Zur Erstkommunion findet sich zum Beispiel dieser Satz: „Eucharistie ist ein Sakrament und ein Opfer, das Opfer des neuen und ewigen Bundes.“ Oder ein Text zur Taufe beginnt so: „Die Taufe wird auch als Initiationssakrament bezeichnet.“

Da *steht* etwas, aber niemand *versteht* es.

Wir bringen unseren Anspruch so auf den Punkt: Erst wenn ein Text die richtige Wirkung erzielt, ist er richtig. Das beginnt schon mit dem Berücksichtigen der Lesesituation. Texte auf Webseiten werden anders gelesen als Fachbücher oder Romane. Man stöbert auf dem Smartphone, während nebenbei Kinder spielen oder ein Fernseher läuft; oder checkt schnell einen Inhalt zwischen zwei Terminen. Kompliziert geschriebene Texte versagen hier.

Aber wie kommt man nun zu einem guten Text? Zunächst: Schreiben Sie nicht für sich, sondern für ein Gegenüber. Stellen Sie sich eine konkrete Person vor, für die Sie den Text verfassen. Und zwar eine, die keine theologische Grundkenntnisse besitzt. Verwenden Sie Zwischenüberschriften und bringen Sie einzelne Gedanken in Absätze – so gliedern Sie Ihren Text und sorgen dafür, dass Inhalte wirklich ankommen. Wenn Sie doch einen Fachbegriff verwenden möchten, dann erklären Sie ihn. Oder Sie beschreiben den Inhalt von vornherein in einfachen Worten. Ach ja, Sätze sollten nicht zu lang sein, sondern einfach auch mal: kurz.

Texte sind dazu da, gelesen zu werden – und Beziehungen aufzubauen. Deshalb: Geben Sie sich Mühe damit. Denn Sie schreiben die Texte auf Ihrer Website nicht für sich, sondern für die Menschen, die Sie gewinnen möchten.



**Lesting &
Weigand**

Stefan Lesting und Stefan Weigand teilen nicht nur denselben Vornamen, sondern auch das Interesse, Kirche in der digitalen Welt sichtbar zu machen. Und zwar professionell, effektiv und attraktiv. Stefan Lesting realisiert Digital-Projekte, Stefan Weigand arbeitet als Gestalter und Konzepter. Hier schreiben sie von ihren Erfahrungen und Überzeugungen – und von dem, was Kirche wirklich braucht, um wachsen und relevant bleiben zu können.

Seelsorge in Fülle

Die Buntheit des Lebens

Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten. Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind.“ (Alfred Delp)

Stockholm im Sommer 2022, Pride Day. Es ist eine Freude, die vielen Menschen zu sehen, die sich besonders bunt zurechtgemacht haben, um den Tag zu feiern. Die Buntheit des Lebens pur. Spontan fällt mir der Titel eines Buches ein, das ich nach meinem Studienaufenthalt in Berkeley, Kalifornien, geschrieben habe: „Sehnsucht nach San Francisco. Gott in der Buntheit des Lebens entdecken“.

Die Menschen um mich herum sind fröhlich, lachen, unterhalten sich angeregt. Eine strahlende junge Frau kommt mir entgegen. Die ganze Atmosphäre ist aufgeladen mit Heiterkeit und fast schon Ausgelassenheit. „Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam hervor.“ Ja, die Welt ist Gottes so voll. Auch die Welt hier vor dem Central Bahnhof in Stockholm, wo sich unzählige junge und alte Menschen versammelt haben, um die Parade mitzuerleben, die Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins von Menschen ist, die in der Vergangenheit wegen ihrer sexuellen Identität wie Personen zweiter Klasse behandelt wurden.

Hier quillt mir Gott entgegen, kann er sich ungehemmt in der Buntheit und Vielfalt, die mir an diesem Ort begegnet, zeigen. Ich muss an die Aussage von Joseph Beuys denken: „Die Mysterien finden auf dem Hauptbahnhof statt.“ Im Augenblick vor dem Hauptbahnhof in Stockholm. Ist das nicht faszinierend? Was hier geschieht, ist spirituell aufgeladen, Gottes voll. Das ist mir so klar und spürbar wie selten. Entscheidend ist, dass ich mich einer solchen Sichtweise gegenüber nicht verschließe, nicht blind dafür bin.

„Wir aber sind oft blind.“ Deshalb trennen wir das Heilige von dem Profanen. Für den Theologen Paul Tillich ist der Beweis für den Sündenfall der Welt „die

Religion selber, nämlich eine religiöse Kultur neben einer Welt in dieser Kultur und ein Tempel neben einem Rathaus, das Abendmahl neben einem täglichen Abendessen, das Gebet neben der Arbeit, Meditation neben Forschung, caritas neben eros“.

„Die Welt ist Gottes so voll.“ Gott ist überall. Er lässt sich nicht zurückdrängen auf die Kirchen oder ausdrücklich religiöse Aktivitäten. Auch schließt er niemanden aus. Er begegnet uns in der Schöpfung, in der ganzen Welt, in allen Menschen, egal welcher Hautfarbe, welchen Geschlechts oder welcher sexuellen Identität sie sind. Daher ist der Pride Day auch sein Tag, an dem seine Fülle, seine Buntheit und Vielfalt, der wir in seiner Schöpfung und seinen Geschöpfen begegnen, gefeiert wird. Er aus allen Poren der Dinge und Menschen hervorquillt. Um uns zu erfreuen und zum Tanz des Lebens einzuladen.

Mancher und manchem mag es schwerfallen, mir zu folgen oder mir zuzustimmen. Aber ist das wirklich so daneben? Entdecken wir in dieser Buntheit und Vielfalt doch Seiten von Gott, die zu entdecken und zu sehen höchste Zeit ist. Um Gottes willen, dem und dessen Fülle wir damit mehr gerecht werden. Wie konnten die Kirchen, die Seelsorge nur so lange so blind sein?

„Die Welt ist Gottes so voll.“ Wir müssen ihn nur entdecken. Also machen wir uns daran, Gott zu entdecken, innerhalb und außerhalb der Kirche, ja überall. Dafür ist es aber notwendig, dass wir unseren Blick weiten, unsere manchmal allzu engen Vorstellungen von Gott aufbrechen. Wir davon ausgehen, dass Gott viel einfallsreicher ist als wir es uns vorstellen können. Wir uns von ihm immer wieder überraschen lassen.

Der Liedermacher Hermann van Veen erzählt in einer Geschichte, wie Gott nach langem Zögern wieder einmal nach Hause geht und eine Kirche besucht. Frustriert fragt er: „Wenn das das Haus Gottes ist, warum blühen hier denn keine Blumen, warum strömt hier kein Wasser? Und warum scheint hier die Sonne nicht?“ Schließlich läuft er fröhlich pfeifend aus der Kirche und setzt sich, die Beine übereinanderschlagend, neben eine Person, die in der Sonne sitzt, und sagt zu ihr: „Kollege“.

Wenn wieder mehr Buntheit und Freude in unsere Kirchen und Seelsorge einziehen, fühlt sich Gott dort wohl, weil dann noch mehr von dem, was ihn ausmacht, zum Zuge kommt und gewürdigt wird. Jetzt kann er sein Lied in der Kirche fröhlich pfeifen, zusammen mit den Menschen, die sich in einer solchen Atmosphäre wohlfühlen, und jenen, die sie verlassen haben, jetzt aber, angelockt und angezogen durch das fröhliche Pfeifen, zu ihr zurückfinden. „Die Welt ist Gottes so voll. Wir aber sind oft blind.“

Wunibald Müller

Für die Fahrt zu einem gemeinsamen Kundentermin holte mich neulich ein Kollege mit dem Auto ab. Als er um die Ecke bog, sprang ich auf den Beifahrersitz. Doch anstatt loszufahren, startete er auf sein Handy. Ich wollte schon meckern, erschrak aber, als ich ihn ansah: Kreidebleich saß er da. „Meine Frau hat gerade unsere Ehe beendet. Nach 15 Jahren. Per SMS.“ Er hielt mir die Nachricht hin. „Wann kapiert Du es endlich? Meine Liebe ist auf Null. Es ist aus.“ Bislang hatte ich gedacht, solche Art der Beziehungsbeendigung gäbe es nur im Film. Ich war sprachlos. Jedes tröstende Wort erschien mir wie Hohn. Und ich wollte nichts schlimmer machen durch einen Kommentar zu der für mich so brachialen Art und Weise der Beziehungsbeendigung. Kurzerhand nahm ich ihn in den Arm. „Es tut mir so leid“, flüsterte ich. Und er sagte nur: „Ja, mir tut es auch leid.“ Dann fuhr er los. Ich hing in Gedanken noch bei der SMS. Da war die Liebe „auf Null“. Als gäbe es dafür einen Gradmesser. Ist das so? Und wenn ja: Was könnte das sein? Woran machen wir fest, wie sehr jemand liebt? Woran machen wir fest, wie sehr wir jemanden lieben?

Einfach lieben

Am Nullpunkt

Von Gradmessern für die Liebe

Selbst wenn man sich, wie in diesem Fall, auf die Partnerliebe beschränkt, ist die Frage nach Liebesbeweisen ziemlich knifflig. Insbesondere wenn man Liebe vor allem als Gefühl betrachtet, geht es um etwas ganz und gar Subjektives, das sich kaum auf einer Skala vermessen lassen dürfte. Gleichwohl wird gerne versucht, das Ausmaß der Liebe an ihr irgendwie verwandten Gefühlen festzumachen. Zum Beispiel daran, wie groß die Sehnsucht nach dem Partner, der Partnerin ist. Daran, wie groß das Bedürfnis nach körperlicher Nähe zu dieser einen Person ist. Oder, wie häufig man an den anderen denkt und als wie schmerzhaft das Getrenntsein erlebt wird. In diesem Zusammenhang wird auch Eifersucht gern als Maßeinheit von Liebe betrachtet. Je eifersüchtiger, desto größer die Verlustangst, desto intensiver die Liebe lautet die Gleichung. Gewiss sind diese Indizien nicht von der Hand zu weisen. Aber führen sie wirklich weiter?

Hilfreicher finde ich, Liebe etwas weniger als Gefühl und etwas mehr als Fähigkeit zu betrachten, die in ganz bestimmten Verhaltensweisen zum Ausdruck kommt. So kann man, will man das Ausmaß an Liebe bestimm-

men, nach Hinweisen suchen, die sich im Außen zeigen und nicht nur im Inneren abspielen. Weniger Fokus auf den Affekt, mehr Aufmerksamkeit für die Aktivität gewissermaßen.

Dazu kann zum Beispiel gehören zu fragen, wie viel Lob und Anerkennung wir anderen zollen und wie wir Wertschätzung und Bewunderung ausdrücken. Wie hilfsbereit und fürsorglich wir uns zeigen oder wie aufmerksam wir sind. Wie viel Zeit wir für jemanden erübrigen oder wie sehr wir Zärtlichkeit walten lassen.

Der amerikanische Paartherapeut Gary Chapman unterscheidet insgesamt fünf verschiedene „Sprachen der Liebe“ und macht sie für das Gefühl des Sich-geliebt-Fühlens verantwortlich. Nach seinem Modell beherrschen wir nicht zwingend alle Sprachen gleichermaßen, ganz im Gegenteil. Die Ausdrucksformen der Liebe bleiben individuell verschieden und müssen nicht immer zur bevorzugten Sprache des geliebten Menschen passen.

Was also, wenn meine Sprache der Liebe die Hilfsbereitschaft ist, aber eben nur diese? Liebe ich dann mehr oder liebe ich weniger als diejenige, die zwar alle Sprachen, diese aber jeweils mit nur sehr eingeschränktem „Wortschatz“ sprechen kann? Vielleicht ist es mit der Liebe sogar wie in der Kunst. Was für den einen eine hingeworfene Fingerübung, ist für den anderen schon ein Meisterwerk. Die entscheidende Frage ist doch dann: Was war gewollt? Sollte das Ganze ein Meisterwerk werden?

Wenn ich Liebe also messen will, funktioniert das aus meiner Sicht am ehesten anhand der Fähigkeit, lieben zu wollen, dem Vermögen, sich für die Liebe zu entscheiden. Die Entscheidung über das Wollen ist das Maß der Liebe. Will ich mich für den anderen Menschen entscheiden? Will ich offen sein für ein Wir, für einen Prozess, das Abenteuer eines gemeinsamen Lebens? Will ich darum ringen, wie das aussehen kann? Will ich Enttäuschungen, Frustrationen und Zumutungen aushalten? Oder will ich es nicht?

Es ist sicher keine Schande, nicht zu wollen. Aber je öfter es gelingt, je unterschiedlicher die Situationen, in denen über das tiefgreifende „Ja, ich will“ entschieden wird, desto ausgeprägter, glaube ich, ist die Fähigkeit zu lieben.



Christiane Baer, geb. 1971, Juristin und Religionspädagogin, arbeitet als Beraterin vor allem mit kirchlichen und sozialwirtschaftlichen Organisationen zu Themen wie Managementmethoden, Kommunikation und Beziehungsgestaltung. Darüber hinaus coacht sie Führungskräfte und ist als Mediatorin tätig.



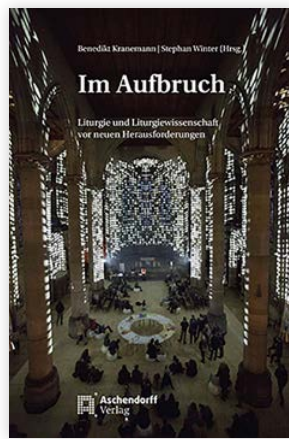
Mit der Bibel durch das Jahr

Leicht ist es nicht, die Bibel „einfach so“ zu lesen. Aber wer sich darauf einlässt, wird einen reichen Schatz finden: Gottes Wort in den Erfahrungen und Zeugnissen von Menschen zwischen Israel, Ägypten, Babylon, Griechenland und Italien aus mehr als 1000 Jahren. Jahr für Jahr begleitet der Jahresleseband „Mit der Bibel durch das Jahr“ die jeweiligen Texte für den Tag, wie sie der Ökumenische Bibelleseplan vorsieht. In jedem Band dieses Gemeinschaftsprojekts von Katholischem Bibelwerk und Kreuz-Verlag finden sich Einführungen in alle biblischen Bücher, die jetzt einmal in einem Sonderband gesammelt vorgelegt worden sind.

Allesamt sind sie von einem großen, ökumenisch zusammengestellten Team von Autorinnen und Autoren verfasst. Die Bibelwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen erklären in gut verständlicher Sprache und prägnant, welche geschichtlichen Hintergründe und literarischen Bilder den Texten zugrunde liegen. Namhafte Autorinnen und Autoren mit pädagogischem Geschick bahnen so den Zugang zum Buch der Bücher.

Die Einführungen helfen beim gemeinsamen Bibel-Lesen in der Gemeinde, in Schule und Universität, aber sie dienen auch dem Studium zuhause.

Mit der Bibel durch das Jahr.
Einführung in die biblischen Bücher.
Kreuz Verlag, Freiburg i. Br. 2022.
Bestellungen: Tel. 0761/2717-422,
E-Mail: kundenservice@herder.de
www.herder.de

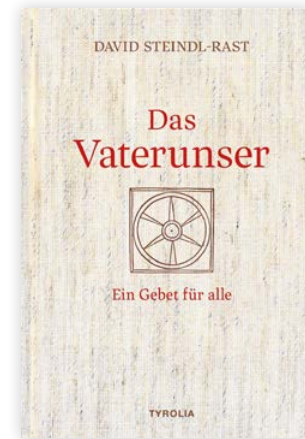


Im Aufbruch

Kirche und Theologie stehen vor zahlreichen Umbrüchen und natürlich „vor neuen Herausforderungen“ (vgl. Untertitel). Liturgiewissenschaftler/-innen stellen sich diesen, indem sie bibel- und geschichtswissenschaftliche (Harald Buchinger), systematisch-theologische (Peter Ebenbauer), ökumenische und interreligiöse (Martin Klöckener, Stephan Winter), kulturwissenschaftliche (Alexander Zerfaß, Benedikt Kranemann, Andreas Odenthal, Stephan Wähle) sowie praktisch-theologische Perspektiven (Birgit Jeggle-Merz, Martin Stuflesser, Lisa Kühn/Samuel-Kim Schwope) beleuchten. Der Band wird durch Blicke von außen erweitert: Hildegard Scherer (neutestamentlich), Julia Knop (dogmatisch), Ottmar Fuchs (pastoraltheologisch) und Michael Meyer-Blank (evangelisch).

Das Ganze liest sich, historisch und wissenschaftlich fundiert, wie ein Portfolio aktueller Fragestellungen, mit denen sich eines der Hauptfächer der Theologie heute und auch künftig auseinandersetzen muss. Die Öffnung der Liturgiewissenschaft, etwa für die Ritual Studies (vgl. Kranemann), zeigt auf, wie sich die Theologie sozusagen von außen anregen lassen und zugleich dorthin neue Impulse geben kann. Dazu – und zu einigen Themen mehr – gibt der Band vielfältige Anregungen. (wz)

Benedikt Kranemann/Stephan Winter (Hg.), Im Aufbruch. Liturgie und Liturgiewissenschaft vor neuen Herausforderungen.
Aschendorff-Verlag, Münster 2022.



Das Vaterunser

Es ist das eindrucklichste Gebet seiner Kindheit, gesteht der bald 98-jährige Benediktiner, den viele unter dem Namen Br. David kennen. Aber, so fragt er sich selber: Wird das Vaterunser noch das Gebet der kommenden Generationen sein? Steindl-Rast ist sicher einer der bedeutenden spirituellen Autoren der Gegenwart, der sich nicht nur immer wieder in der interreligiösen Debatte eingebracht hat, sondern dessen Name auch für die Verbindung von Kontemplation und Engagement steht. Er hat sich in diesem sehr schön gestalteten Band zur Aufgabe gemacht, eine Brücke zu bauen, das heißt so über das Vaterunser zu sprechen, dass nicht nur Christen, sondern grundsätzlich alle Menschen verstehen können, worum es geht – weil wir uns alle mit dem großen Geheimnis auseinandersetzen müssen, das Christen „Gott“ und „Vater“ nennen. Ihm gelingt es, nicht nur durch historisches Material die grundlegende Bedeutung dieses zentralen Jesusgebets neu und ungewöhnlich zu erschließen. In persönlichen Meditationen macht er eindrucklich deutlich, Vers für Vers, was ihm selber dieses Gebet bedeutet und von welcher inneren Dynamik es getragen ist. Ein Buch, das zum meditativen Mitgehen in der eigenen Lektüre einlädt, das sich aber auch als Grundlage für Gesprächskreise und für Lesegruppen in der Gemeinde eignet. (RW)

David Steindl-Rast, Das Vaterunser. Ein Gebet für alle. Tyrolia-Verlag, Innsbruck 2022.



„Humani generis“ – ein letztes Aufbäumen des Antimodernismus?

Die Enzyklika „Humani generis“, die Papst Pius XII. am 12. August 1950 veröffentlichte, war im Gefolge des Syllabus und weiterer antimodernistischer Äußerungen Roms tatsächlich – so das Urteil des Autors – ein letztes Aufbäumen. In ihrem Gefolge wurden vor allem die Vertreter der französischen „Nouvelle théologie“ verurteilt, erhielten Schreib- und teils auch Lehrverbot (Henri de Lubac SJ oder auch Teilhard de Chardin SJ), manche wurden in andere Länder versetzt (Yves Congar OP musste für einige Jahre nach Irland gehen). Das alles hielt nicht lange an. Papst Johannes XXIII. berief die von seinem Vorgänger noch gemäßregelten Theologen, etwa de Lubac und Congar, 1960 in die Vorbereitungskommission des 2. Vatikanums, wo diese dann als Konzilsberater aktiv an der Erstellung einiger der bis heute gültigen Konstitutionen beteiligt waren und schließlich 1983 (de Lubac) und 1994 (Congar) sogar noch zu Kardinalen kreierte wurden.

Diese Entwicklung zeigt beispielhaft, wir dürfen auch heute Hoffnung haben, dass sich die Kirche in ihrer Geschichte – zum Guten – entwickelt. Dem Verfasser gelingt es, die Enzyklika in die historische Entwicklung einzubetten, und den Paradigmenwechsel von der Neuscholastik hin zum 2. Vatikanum darzustellen. (wz)

David Zettl, *Ein letztes Aufbäumen des Antimodernismus? Die Enzyklika ‚Humani generis‘ und ihr theologiegeschichtlicher Kontext.* Pustet-Verlag, Regensburg 2022.



Christ in der Gegenwart

Das ist kein Jahr wie jedes andere für den CHRIST IN DER GEGENWART (CIG). Die renommierte Wochenzeitschrift feiert ihr 75. Jubiläum; 1948 wurde sie unter dem Titel „Freiburger Katholisches Kirchenblatt“ (ab 1949: „Der christliche Sonntag“) gegründet. Der erste Chefredakteur, Karl Färber, beschrieb die Herausforderung nach dem Zweiten Weltkrieg so: „Es galt, neu und von vorne anzufangen... Es muss uns der Auftakt zu einer Gewissensforschung sein.“

Diesem Reformwillen bleibt CHRIST IN DER GEGENWART, wie die Zeitschrift seit 1967 heißt, treu. Für das Jubiläumsjahr hat sich die Redaktion des CIG einiges vorgenommen, vor allem als Geschenk für ihre Leserinnen und Leser. Anders als bei früheren „runden Geburtstagen“ soll es nicht den einen großen Kongress mit vielen Vorträgen geben. Geplant sind vielmehr mehrere Veranstaltungen an verschiedenen Orten im deutschsprachigen Raum – damit möglichst viele Leserinnen und Leser die Gelegenheit haben, der Redaktion sowie vielen Autorinnen und Autoren zu begegnen.

Auch im Blatt selbst gibt es einige Jubiläums-Besonderheiten. So startet der Februar mit den BILDERN DER GEGENWART, den 12 zusätzlichen bildgewaltigen Seiten, auf denen einmal im Monat unter anderem die Kunst, Reportagen sowie Lehrende der Theologie in den Mittelpunkt gestellt werden. In der zweiten Ausgabe 2023 wirft

die Redaktion darin einen Blick auf die große Sonderausstellung „Die Normannen“ in Mannheim. Judith Rosen beleuchtet dann die Welt der christlichen Enkel der Wikinger, deren Herrschaften einst über die Normandie, die Kiewer Rus bis nach Nordafrika reichten.

Als weiteres Geschenk erhalten Abonnentinnen und Abonnenten erstmals eine Sonderbeilage der geschätzten BÜCHER DER GEGENWART mit dem Schwerpunkt „Religiöses Kinder- und Jugendbuch“. Immer wieder hatten Leserinnen und Leser nachgefragt, ob die Redaktion noch mehr Orientierung auch auf diesem Feld bieten könnte. Mit der neuen Beilage – sie ist für den März, zwei Wochen vor Ostern, geplant – kommt die Redaktion diesem Bedürfnis nach.

All diese Aktivitäten haben nur ein Ziel: Sie sollen den Gründungsimpuls des CIG in die Zukunft tragen. Somit bleibt der CHRIST IN DER GEGENWART nach wie vor und stärker denn je das religiöse Feuilleton für unsere Zeit. Die Leitgedanken der Redaktion lauten: Wie nimmt ein Christ, eine Christin, im Licht des Glaubens die Gegenwart wahr? Und welche Schlüsse kann er, kann sie daraus ziehen? Das ist heute so aktuell wie vor 75 Jahren.

CHRIST IN DER GEGENWART

Einzelheft 2,95 €. Probe-Abonnement (4 Ausgaben gratis):

Tel.: 0761/2717-200,

E-Mail: kundenservice@herder.de

www.christ-in-der-gegenwart.de



Out in Church

Nach-Gedacht

*For Jesus,
there is no us & them
there is only us.*

Jesus unterscheidet nicht zwischen WIR und IHR. Für ihn zählt nur das WIR, so lässt sich der Slogan frei übersetzen, mit dem in den USA für das Buch des Jesuiten James Martin SJ „Building a bridge“ geworben wurde: der Versuch, eine Brücke zu schlagen zwischen katholischer Kirche und LGBT Community – in gegenseitigem Respekt, Mitgefühl und Sensibilität. Der Ankündigungstext formuliert messerscharf: „Die Anforderung an kirchliche Mitarbeiter:innen, sich an die kirchliche Lehre zu halten, bedeutet in einem fundamentalen Sinn, sich an das Evangelium zu halten.“ Das hieße dann aber auch im Umkehrschluss: „Müssten wir dann nicht konsequenterweise all jene Mitarbeiter:innen entlassen, die nicht den Armen helfen, die keine Bereitschaft zur Vergebung erkennen lassen, deren Haltung nicht von Liebe geprägt ist?“ Wer nicht in der Liebe ist, so die Botschaft, ist „out of Church“, der ist nicht in der Spur Jesu, auch wenn er zur Mitarbeit „in Church“ beauftragt ist. So wichtig die Identifikation mit der Lehre der Kirche ist (was für ein Wortungestüm: „Loyalitätsobliegenheiten“!): Anforderungsprofil und Auswahlkriterium für einen kirchlichen Beruf muss immer und zunächst sein, ob die Boten des Evangeliums auch die Botschaft des barmherzigen, liebenden Gottes verinnerlicht ha-

ben und in Wort und Tat zum Ausdruck bringen. Das bedeutet nicht, dass Fragen der persönlichen Lebensführung obsolet und beliebig sind, doch müssen wir bekennen, dass Kirche zu oft und zu lange auf ihre Moralverkündigung fixiert war (und ist), mit besonderem Nachdruck auf das „sechste Gebot“ (zu manchen Zeiten und in manchen Kreisen geradezu eine Obsession), anstatt der Gottesfrage den ersten Platz einzuräumen. Dabei hätten „wir“ es durchaus besser wissen können, wäre Maßstab kirchlicher Pastoral und Personalauswahl die jesuanische Verkündigung und Praxis (gewesen).

Exemplarisch für die Haltung Jesu ist sein Verhalten gegenüber der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4), um deren sexueller Präferenz und Praxis er ja offensichtlich wusste. Doch das hinderte ihn nicht, den Kontakt und das Gespräch mit ihr zu suchen, sie um einen Gefallen zu bitten und so auf der Beziehungsebene mit ihr in Interaktion zu treten, ohne zu urteilen und ohne zu belehren. Jenseits aller Moralfragen geht es bei diesem Gespräch primär und vor allem um die Gottesfrage: „Glaube mir, Frau, ... die Stunde kommt und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit.“ (Joh 4,20.23) Von diesem entscheidenden Ausgangspunkt gläubiger Existenz ordnet sich auch das Leben dieser Frau, die zu einer Apostolin wird und allen in ihrer Stadt verkündet, dass Jesus der Messias ist.

Die Botschaft ist eindeutig: Jeder Mensch ist nicht nur von Gott geliebt: so, wie er/sie geschaffen ist, sondern auch zur/-m Träger/-in der Frohen Botschaft berufen und befähigt. Es hat lange gedauert, bis auch in kirchlichen Verantwortungskreisen die sozial- und humanwissenschaftlichen sowie theologischen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte rezipiert und zu entsprechenden Veränderungen in der kirchlichen Gesetzgebung und Praxis führen. Darauf hat auch der Basler Bischof Felix Gmür, zugleich Vorsitzender der Schweizer Bischofskonferenz, hingewiesen: „Im Rahmen der Regenbogenpastoral weisen wir seit Jahren auf das Spannungsfeld zwischen der Lebenswirklichkeit der Menschen und den Normen der Kirche hin und setzen uns für pastorale Lösungen ein.“ Als James Martin den Papst in einem Brief fragte, was er „einem LGBT-Katholiken, der sich von der Kirche abgelehnt fühlt“, sagen wolle, schrieb Franziskus: „Eine ‚selektive‘ Kirche, eine ‚reinblütige‘, ist nicht die Heilige Mutter Kirche, sondern eine Sekte.“ Damit diese Erkenntnis sich durchsetzt, braucht es allerdings noch mehr (nicht nur pontifikale) Brückenbauer, denn „For Jesus, there is no us & them: there is only us!“

Peter Klasvogt



Wegweiser

Die wichtigsten
Adressen
rund um Kirche
und Gemeindegearbeit

Die Seiten für alle, die über Adressen,
Neuheiten und Sonstiges rund um Kirche
und Gemeindegearbeit immer informiert sein
wollen: hier und online auf

www.anzeiger-fuer-die-seelsorge.de/wegweiser

Akustik

F. R. ECKEL GmbH
Liedanzeiger • Mikrofonanlagen
Marktstraße 17
56462 Höhn
Tel. 02661/40394
Fax 02661/40110
E-Mail: info@eckel-liedanzeige.de
www.eckel-liedanzeige.de

Sponton Beschallungs- & Multimediasysteme GmbH

Baumstraße 4c
80469 München
Tel. 089 200 274-0
Fax 089 200 274-25
E-Mail: info@sponton.de
www.sponton.de

Steffens Systems GmbH

Mathias-Brüggen-Straße 83
50829 Köln
Tel. 0221/591095
Fax 0221/591378
E-Mail: info@steffens-systems.de
www.steffens-systems.de

Druckerei

Gemeindebriefdruckerei
Martin-Luther-Weg 1
29393 Gr. Oesingen
Tel. 05838/990899
E-Mail: info@gemeindebriefdruckerei.de
www.gemeindebriefdruckerei.de

Fundraising

Joh. van Acken GmbH & Co. KG
Magdeburgerstraße 5
47800 Krefeld
Tel. 02151/4400-0
Fax 02151/4400-55
E-Mail: verlag@van-acken.de
www.van-acken.de

Gruß- und Kunstkarten

Beuroner Kunstverlag
Gruß- und Kunstkarten besonders
auch für den pastoralen Bereich
Abteistraße 2
88631 Beuron
Tel. 07466 / 17-228
Fax. 07466 / 17-209
E-Mail: info@beuroner-kunstverlag.de
www.klosterkunst.de

Kerzen/Kerzenständer

AETERNA Lichte GmbH & Co. KG
Georgswerder Damm 1
20539 Hamburg
Tel. 040/780760-0
Fax 040/780760-66
E-Mail: info@aeterna-lichte.de
www.aeterna-lichte.de

Rudolf Albrecht GmbH

Kerzen- und Kirchenbedarf seit 1931
Rudolf-Diesel-Straße 42
69190 Walldorf
Tel. 06227/819400
Fax 06227/30419
E-Mail: info@christlicheartikel.de
www.christlicheartikel.de

Kirchenbedarf, Hostien

Eggert Kirche und Kunst
Mundsburger Damm 32
22087 Hamburg
Tel. 040/220 18 87
info@eggerthamburg.de
www.eggerthamburg.de

Kirchenbankpolsterung

P. R. Havener GmbH

Postfach 1529
66715 Saarlouis
Tel. 06831/85239
Fax 06831/86526
E-Mail: info@havener.de
www.kirchenbankpolster.de

Kunsth Handwerk

Mussner G. Vincenzo

Via Tavelastr, 37
I-39046 St. Ulrich/Ortisei (BZ)
Tel: +39 0471 796909.
E-Mail: info@mussner.info

Ferdinando Perathoner

Bildhauer ARS SACRA
Romstraße 77
I-39046 St. Ulrich/Ortisei
Tel. 0039 0471/796180
Fax 0039 0471/797361
E-Mail: info@ferdinando-perathoner.com
www.ferdinando-perathoner.com

Liedanzeiger

Jäger GmbH

Ortesweg 7
36043 Fulda
Tel. 0800/5233433
E-Mail: jaeger.lied@t-online.de
www.liedanzeiger.de

Akademien/Seminare/ Weiterbildung

Burg Rothenfels am Main

Bergrothenfelder Straße 71
97851 Rothenfels
Tel. 09393/9999-9
Fax 09393/9999-7
E-Mail: verwaltung@burg-rothenfels.de
www.burg-rothenfels.de

Lehrhaus für Psychologie und Spiritualität e.V.

Institut Simone Weil
Friedenstraße 14
97828 Marktheidenfeld
Tel. 09391/1330
Fax 09391/1340
E-Mail: info@lehrhaus.de
www.lehrhaus.de

Reisen

Kneipp-Kurhaus St. Josef

Mallersdorfer Schwestern
Adolf-Scholz-Allee 3
86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247/308-0
Fax 08247/308 /150
E-Mail: info@kneippkurhaus-st-josef.de
www.kneippkurhaus-st-josef.de

Verlage

Echter Verlag GmbH

Dominikanerplatz 8
97070 Würzburg
Tel. 0931/66068-0
Fax 0931/66068-23
E-Mail: info@echter.de
www.echter-verlag.de

Gütersloher Verlagshaus

Carl-Miele-Staße. 214
33311 Gütersloh
Tel. 05241/7405-0
Fax 05241/7405-48
E-Mail: info@gtvh.de
www.gtvh.de

St. Benno-Verlag GmbH

Stammerstraße 11
04159 Leipzig
Tel. 0341/46777-0
Fax 0341/46777-40
E-Mail: service@st-benno.de
www.st-benno.de

Verlag Friedrich Pustet

Gutenbergstraße 8
93051 Regensburg
Tel. 0941/92022-0
Fax 0941/92022-330
E-Mail: verlag@pustet.de
www.verlag-pustet.de

Kontakt: 0761/2717-220 + + Online: www.anzeiger-fuer-die-seelsorge.de/wegweiser

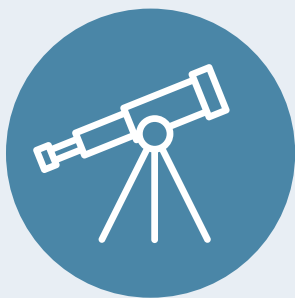
JESUITEN: LEIDENSCHAFT FÜR GOTT UND DIE MENSCHEN

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF1M05

www.jesuiten.org/spenden

Bitte unterstützen Sie
unsere Arbeit
mit Ihrer Spende!





Ausblick

Das nächste Heftthema:

Einfach helfen

Caritas in der Corona-Pandemie
Erfahrungen und Lerngeschichten

Brave New World?
Warum Corona ALLES und NICHTS
veränderte

Rose Hawthorne
Ein Leben für Krebskranke

Im Blick

Unaufgeregt mit Vielfalt umgehen
Impulse für eine diskriminierungs-
kritische Pastoral

**„Wandle vor mir und sei ganz“
(Gen 17,1)**
Nach „Out in Church“:
Meditationsweg für die Fastenzeit



Einfach helfen – Lehren aus der Pandemie

Caritas in der Corona-Pandemie Erfahrungen und Lerngeschichten	Brave New World? Warum Corona ALLES und NICHTS veränderte	Rose Hawthorne Ein Leben für Krebskranke
--	---	--

Die Schwerpunkt-Themen der nächsten Ausgaben:

April	Das Grab ist leer
Mai	Hoffnung weitersagen – den Glauben anders verkündigen
Juni	Prävention gegen Missbrauch
Juli/August	Aufatmen

IMPRESSUM

Anzeiger für die Seelsorge
Zeitschrift für Pastoral
und Gemeindepraxis
132. Jahrgang
www.anzeiger-fuer-die-seelsorge.de
ISSN 0721-1937

Schriftleitung:
Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth
Lufter Weg 5
52076 Aachen
Tel.: 02408 / 937 89 91
E-Mail: schriftleitung@
anzeiger-fuer-die-seelsorge.de

Titel:
Lothar Nahler

Mitarbeiter/-innen dieses Heftes:
Christiane Baer, Jens Ehebrect-
Zumsande, Veronika Julia Gräwe,
Klaus Jäkel, Dr. Annette Jantzen,
Dr. Peter Klasvogt, Marcus C. Leitschuh,
Stefan Lesting, Bernd Mönkebüscher,
Dr. Dr. h.c. Wunibald Müller, Thomas
Plassmann, Dr. Wolfgang Raible, Christoph
Simonsen, Raphaela Soden, Christoph
Stender, Jacqueline Straub, Dr. Rudolf
Walter, Stefan Weigand, Prof. Dr. Gunda
Werner, Dr. Walter Zahner.

Titelbild: © birdys/photocase.com

Verlag:
Verlag Herder GmbH
Hermann-Herder-Straße 4
79104 Freiburg
https://www.herder.de

Abonnentenservice:
Tel.: 0761/2717200
kundenservice@herder.de

Anzeigenleitung:
Bettina Haller
anzeigenleitung@herder.de
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 62
vom 1.1.2023

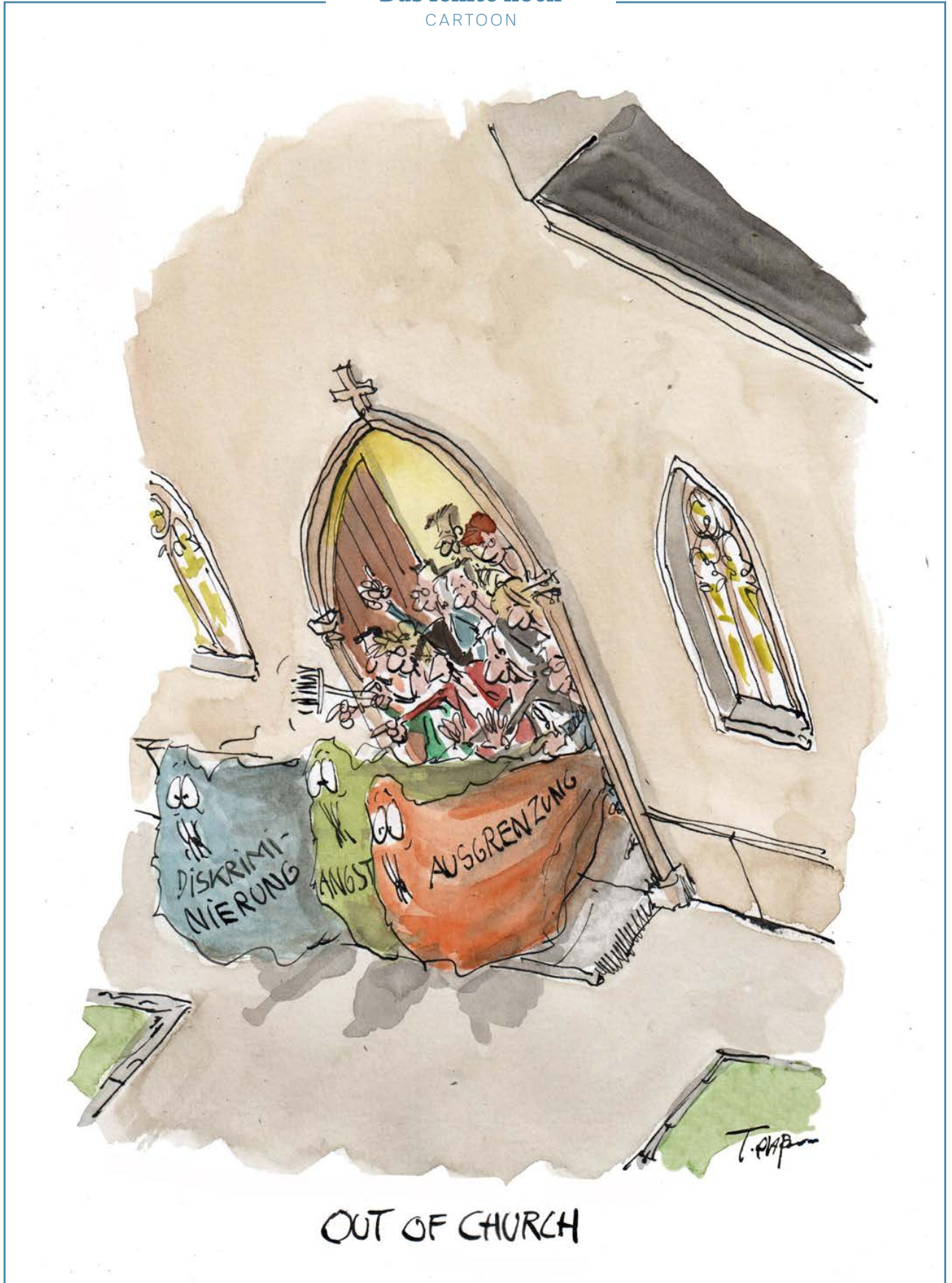
Layout und Satz:
wunderlichundweigand

Druck:
RCDRUCK GmbH & Co. KG,
Albstadt-Taiflingen

Preise:
unverb. Empf. inkl. Mwst.:
Jahresabo (11 Hefte; print + digital) 85,50 €,
Privatbezieher: 69,30 €, zzgl. 12,10 € Versand [D];
113,30 SFr / 91,30 SFr, zzgl. 35,75 SFr Versand [CH];
digital only: 72,60 € / 56,10 € bzw. 96,80 SFr / 76,45 SFr
Kündigungsfrist: 6 Wochen zum Ende
des Bezugszeitraums.
Einzelheft 7,50 € / SFr 11,50

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Das fehlte noch
CARTOON



Diesen Cartoon als ECard verschicken:
www.anzeiger-fuer-die-seelsorge.de

Neue liturgische Formen für Gemeinden in Bewegung

- › Anregende Ideen für eine Gemeindepastoral der Zukunft
- › Für alle Gruppen und Kreise in der Gemeinde und darüber hinaus



Klaus Vellguth / Judith Lurweg (Hg.)
Aufbruch ins Neuland
Fastenzeit anders feiern
Durchgehend vierfarbig illustriert
80 S. | Kartoniert
€ 14,00 (D) / € 14,40 (A)
ISBN 978-3-451-07300-7



Klaus Vellguth / Judith Lurweg (Hg.)
Einen neuen Anfang wagen
Ostern anders feiern
Durchgehend vierfarbig illustriert
80 S. | Kartoniert
€ 14,00 (D) / € 14,40 (A)
ISBN 978-3-451-07301-4

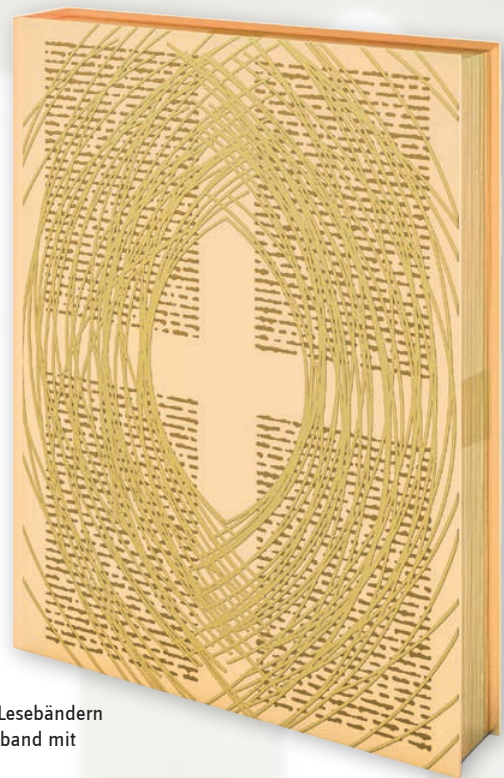
HERDER

Lesen ist Leben

In allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de

Für die Bistümer des Deutschen Sprachgebiets

Das Evangeliar enthält die an Sonn- und Festtagen in der Heiligen Messe verkündeten Evangelienperikopen. Seit dem 1. Advent 2018 wird der revidierte Text der Einheitsübersetzung der Bibel (2016) in den liturgischen Büchern verwendet, der nun auch in der Neuausgabe des Evangeliiars enthalten ist. Das neue Evangeliar erscheint in zwei Ausgaben (A und B). Beide zeichnen sich durch die hochwertige Ausstattung des Wiener Künstlers Christof Cremer aus (Leineneinband, Goldschnitt, zweifarbiger Vor- und Nachsatz, zwei Zeichenbänder sowie durchgehend zweifarbiger Druck). Die Ausgabe B enthält über den Textbestand hinaus zusätzlich 35 ganzseitige Bildtafeln in vier Sonderfarben, die auf den gleichen Künstler zurückgehen.



Ausgabe A ohne Bildtafeln:

Durchgehend zweifarbig mit 2 Lesebändern
576 S. | Gebundener Leineneinband mit
Goldschnitt

€ 198,00 (D) / € 204,00 (A)

ISBN 978-3-451-32206-8

Ausgabe B mit 35 Bildtafeln:

Durchgehend zweifarbig mit 2 Lesebändern
648 S. | Gebundener Leineneinband mit
Goldschnitt

€ 258,00 (D) / € 265,00 (A)

ISBN 978-3-451-32207-5

HERDER

Lesen ist Leben

Neu in allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de